

2 Alltag auf Distanz: Transnationale Lebenswelten von Migranten

Das Verhältnis von Sozialität und Räumlichkeit gerät in Studien zu Migration aus zwei unterschiedlichen Forschungsperspektiven in den Blick. Aus einer integrations-theoretischen Perspektive steht dabei der Zusammenhang von *räumlicher Nähe und sozialer Distanz* (Hill 1984; siehe auch Böltken 2000) im Zentrum des Interesses. Hierbei wird der Frage nachgegangen, wie sich das Zusammenleben von Personen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit im Einwanderungsland gestaltet. Es wird angenommen, dass sich ein Missverhältnis von räumlicher Nähe und sozialer Distanz in Desintegrationstendenzen niederschlägt. Hierbei kann es zu einer als unangemessen empfundenen räumlichen Nähe zwischen Einwanderern und Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft kommen. Diese findet wiederum in einer innerstädtischen residenziellen Segregation einen räumlich distanzierenden Ausdruck, woraus sich eine Konzentration von Migranten auf bestimmte Stadtviertel ergibt (vgl. Park 1915; zu türkischen Migranten in Deutschland siehe unter anderem Friedrichs 2008, S. 390; Haug & Siaczny 2003, S. 18; Janßen 2007, S. 461). Anders als bei Integrationstheorien stehen aus einer transnationalen Perspektive nicht die Beziehungen zwischen Einwanderern und Mehrheitsgesellschaft, sondern vielmehr zwischen Migranten und ihrem Herkunftsland im Vordergrund. Die Transnationalisierungsforschung trägt der Beobachtung Rechnung, dass Migranten nach ihrer Auswanderung nicht zwangsläufig ihre Bindungen zu dem Emigrationsland abbrechen. Vielmehr pflegen sie zum Teil intensive Beziehungen zu zurückgelassenen Bezugspersonen und unterhalten damit einhergehend vielfältige transnationale Praktiken zwischen Ein- und Auswanderungsland. Demensprechend richtet sich das Forschungsinteresse einer transnationalen Perspektive auf den Zusammenhang von *sozialer Nähe und räumlicher Distanz*.

Insgesamt lässt sich somit sagen, dass sich das Verhältnis von Nähe und Distanz in Migrationskontexten mitunter paradox gestalten kann, wenn Migranten einerseits emotionale Fremdheit in Deutschland erfahren und sich andererseits in räumlicher Entfernung zu im Auswanderungsland zurückgelassenen Bezugspersonen befinden. Dass soziale Nähe nicht zwangsläufig mit räumlicher Nähe einhergehen muss, hat bereits Georg Simmel im Hinblick auf die Großstadt angemerkt, in der der Bewohner „an Gleichgültigkeit gegen das räumlich Nächste und

enge Beziehung zu räumlich sehr Entferntem gewöhnt ist.“ (Simmel 1992, S. 718) Was Simmel seinerzeit insbesondere auf soziale Beziehungen innerhalb von Städten bezog, beschreibt Hans Geser als Charakteristikum für die moderne Gesellschaft. „In modernen Gesellschaften sind die meisten Individuen zu einem Leben verurteilt, in dem räumliche und soziale Distanzen in besonders schmerzhafter Diskrepanz zueinander stehen. Auf der einen Seite müssen sie – z.B. im Stadtverkehr – die täglich drangvolle Nähe zu völlig Fremden ertragen, und andererseits damit umgehen, dass nächste Angehörige (bzw. auch engste Freunde und kongeniale professionelle Kollegen) geographisch unerreichbar sind.“ (Geser 2005, S. 45)

Während sich die Migrationsforschung in Deutschland bislang ausgiebig mit Phänomenen der räumlichen Nähe und sozialen Distanz beschäftigt hat, rückt der Zusammenhang von sozialer Nähe und räumlicher Distanz erst allmählich in den Fokus von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu Migrationsprozessen. In der vorliegenden Arbeit wird diesem Zusammenhang anhand von biographischen Interviews mit türkischen Migranten in Deutschland nachgegangen (siehe Kapitel 3). Dabei wird mit dem Fokus auf transnationale persönliche Beziehungen eine familiensoziologische mit einer transnationalen Forschungstradition zusammengeführt. Der Schwerpunkt der Familiensoziologie liegt auf familialen und persönlichen Beziehungen und somit insbesondere auf sozialer Nähe. Demgegenüber richtet sich die Perspektive der transnationalen Migrationsforschung auf grenzübergreifende Bindungen und Praktiken von Migranten und Nicht-Migranten, wodurch physische Distanz das Zentrum des Interesses ausmacht. Bei einer Zusammenführung der beiden Forschungstraditionen stehen zwei Fragen im Vordergrund: Es ist erstens zu klären, was mit sozialer Nähe bei dem Eintritt einer räumlichen Distanzierung durch Migration passiert. Zweitens wird aber auch gefragt, wie unter Bedingungen von räumlicher Distanz soziale Nähe zu zurückgelassenen Bezugspersonen aufrechterhalten und hergestellt wird. Diese Fragen nach dem Zusammenhang von *sozialer Nähe bei physischer Distanz* stehen im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung.

2.1 Persönliche Beziehungen und Fernräumlichkeit

Die Arbeiten von Emile Durkheim und Talcott Parsons haben entscheidend zur Entwicklung der Familiensoziologie beigetragen. Dabei erwies sich insbesondere der Fokus auf die moderne Kernfamilie als prägend. Im Zuge von fortschreitenden Industrialisierungs- und Modernisierungsprozessen lässt die geschichtliche Entwicklung der Familie nach Durkheim (1978, S. 232) ein „Kontraktionsgesetz“ erkennen, wonach die Großfamilie zunehmend durch die Gattenfamilie abgelöst

würde (siehe hierzu Hill & Kopp 2006, S. 38; König 2002, S. 64). Bei den Mitgliedern einer Gattenfamilie handelt es sich dabei um Ehemann und Ehefrau mit ihren unverheirateten und unmündigen Kindern (vgl. Durkheim 1978, S. 229). Im Anschluss an Durkheim stellte Parsons die These einer Isolation der Kernfamilie auf. Mit dem sozialen Wandel in den USA seit der Großen Depression postulierte Parsons einen Bindungsverlust zur Herkunftsfamilie und eine damit einhergehende Ausdifferenzierung eines neuen Familientypus. Dieser kommt nach Parsons in der Gründung eines eigenen Haushaltes durch die Kernfamilie zum Ausdruck. „The ‚norm‘ for the great majority of the American population is clearly, however, the nuclear family household.“ (Parsons 1960, S. 253) Neben dem Zusammenleben der Familienangehörigen in einem gemeinsamen Haushalt, macht Parsons für die seinerzeit gegenwärtige amerikanische Gesellschaft noch weitere Lebensformen aus. Hierbei verweist er einerseits auf zusätzliche Haushaltsmitglieder, wie etwa hinterbliebene Elternteile eines der Eheleute, und andererseits auf Personen, die nicht innerhalb eines Familienhaushalts leben, wie etwa Landstreicher oder Bewohner eines Wohnheims oder Klosters (vgl. Parsons 1960, S. 253). Es handelt sich nach Parsons allerdings lediglich um einige abweichende Fälle, wohingegen die Normalfamilie in der Gestalt der unilokalen Kernfamilie auftreten würde.

An das durch Durkheim beschriebene und von Parsons weitergeführte Familienmodell knüpfen auch gegenwärtig noch theoretische und empirische Ansätze zur Familie an. Dies zeigt sich unter anderem in der Definition von Familie und Verwandtschaft durch Heidi Rosenbaum, die den „Begriff Familie verwendet für die aus Eltern und unverheirateten und unmündigen Kindern bestehende Gruppe, die zusammen in einem Haushalt lebt. Familie meint also Kernfamilie. Verwandtschaft umfaßt dann alle darüber hinausreichenden Beziehungen: aus der Perspektive des oder der einzelnen die zu den Großeltern, Geschwistern der Eltern und deren Kinder. Mit der Gründung einer eigenen Familie erhalten konsequenterweise auch die eigenen Eltern und Geschwister den Status von Verwandten.“ (Rosenbaum 1998, S. 18) Rosenbaum erweitert zwar den familiensoziologischen Fokus, indem sie die Relevanz der Verwandtschaft hervorhebt, gleichzeitig verbleibt sie bei der Festlegung dessen, was die Familie ausmacht, in der Tradition von Parsons. Die Wohn- und Hausgemeinschaft wird auch hier durch die Kernfamilie begründet, wohingegen die Verwandtschaft ein räumlich verzweigtes Beziehungsnetzwerk darstellt. Die Elemente eines gemeinsamen Kerns der verschiedenen Definitionsvorschläge von Familie werden somit erstens durch „eine auf Dauer angelegte Verbindung von Mann und Frau“ mit „mindestens einem eigenen (oder adoptierten) Kind“ und zweitens durch den Bestand einer „gemeinsame[n] Haushaltsführung“ bestimmt (Hill & Kopp 2006, S. 13). Auch wenn das Modell einer unilokalen Kernfamilie in der heutigen Familiensoziologie noch

einen zentralen Stellenwert einnimmt, ist gleichzeitig eine zunehmende Infragestellung der Beschränkung einerseits auf die Kernfamilie und andererseits auf den Haushalt zu verzeichnen, wie im Folgenden ausgeführt wird.

2.1.1 Von der Familie zu persönlichen Beziehungen

Sowohl Durkheim als auch Parsons gingen bei der Beschreibung einer veränderten Familienstruktur in Zusammenhang mit Modernisierungsprozessen von der abnehmenden Bedeutung der erweiterten Familie und Verwandtschaft aus. Damit richtete sich ihr Forschungsinteresse vornehmlich auf die unilokale Kernfamilie. Dass es sich hierbei allerdings nicht um ein universales Grundmuster handelt, wurde unter anderem von René König angemerkt: „Blickt man jedoch genauer hin, so stellt sich sehr bald heraus, daß die Idee der Gattenfamilie nur ein abstrakter Idealtypus ist, der der Wirklichkeit keineswegs in jeder Hinsicht entspricht.“ (König 2002, S. 93) Damit wendet sich König gegen ein Verständnis von Familie als einheitlichem Phänomen und hebt demgegenüber die „*Existenz einer Mannigfaltigkeit von Familientypen*“ (König 2002, S. 357, Hervorhebung im Original) hervor. Die unterschiedlichen Erscheinungsformen partnerschaftlicher und familialer Arrangements kommen unter anderem in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, dem Alleinerziehermodell, Patchwork-Familien und homosexuellen Elternpaaren zum Ausdruck. An bestehenden Familien zeigt sich somit, dass eine Beschränkung von engen Familienbeziehungen auf das klassische Kleinfamilienmodell zu kurz gegriffen ist. Dementsprechend lässt sich mit Burkhard Fuhs festhalten: „Statt *die Familie* zu untersuchen, geht es vielfach zunächst darum *Familien im Plural* zu sehen.“ (Fuhs 2007, S. 25, Hervorhebungen im Original)

Doch nicht nur innerhalb von engen Familienbeziehungen sind mannigfaltige Erscheinungsformen zu verzeichnen, sondern private Lebensarrangements lassen sich auch nicht auf die, wie auch immer ausgeprägte, Kernfamilie beschränken. Während Durkheim und Parsons von einer Ablösung der erweiterten Familie zugunsten der Kernfamilie ausgehen, betont René König sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart ein „*Nebeneinander verschiedener Familienformen*“ (König 2002, S. 406, Hervorhebung im Original). Auch gegenwärtig ist eine anhaltende zentrale Rolle der erweiterten Familie neben der Kernfamilie zu verzeichnen. Hierbei zeigt sich zum einen, dass auch weiterhin Dreigenerationenfamilien und Großfamilien residenzielle Einheiten bilden (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 17). Und zum anderen kommt auch nach einem Auszug aus dem gemeinsamen Haushalt den Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, Großeltern und Enkelkindern, sowie Geschwistern eine zentrale Bedeutung zu. Dabei bleiben Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie häufig ein Leben lang bestehen (vgl.

Schweppe 2007, S. 271; Szydlík 2007, S. 86). Die Dauerhaftigkeit wird auch von Karl O. Honrich als Charakteristikum von Herkunftsbindungen herausgestellt. Demnach begleiten Herkunftsbindungen „Menschen in der Regel *länger* als die selbstgewählten Bindungen, sogar über die individuelle Lebensspanne hinaus, zurück in die Bindungswelten der Eltern und der umgebenden Kultur, in die hinein man sozialisiert wird. Sie sind *früher* da, *bevor* wir mit dem Wählen anfangen. [...] Sie sind, schließlich, *unverlierbar*, weil nicht wählbar“ (Honrich 1996, S. 35, Hervorhebungen im Original). Auch wenn die genealogische und rechtliche Dimension von Herkunftsbindungen nicht notwendigerweise deckungsgleich mit gelebten Beziehungen ist, kann daraus nicht auf einen Bedeutungsverlust der erweiterten Familie geschlossen werden.

Die exklusive Auseinandersetzung mit der Kernfamilie führte nicht nur zu einer Nichtbehandlung der erweiterten Familie, sondern ebenso zu einer Ausklammerung „nichtfamiliarer Lebensformen“ (Peukert 2007, S. 40). Dementsprechend fand in der Familiensoziologie lange Zeit keine angemessene Berücksichtigung zum einen von Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. Ecarius 2007, S. 222; Schütze & Wagner 1998, S. 7) und zum anderen von Freundschaftsbeziehungen (vgl. Schinkel 2003, S. 19) statt. Auch wenn mit Verwandten und Freunden meist kein gemeinsamer Haushalt und möglicherweise auch nicht derselbe Ort geteilt wird, kann daraus keineswegs auf deren Bedeutungslosigkeit geschlossen werden. Ebenso wie enge und erweiterte Familienbeziehungen sind auch darüber hinausgehende Verwandtschaftsbeziehungen zunächst in ihrer Existenz vorgegeben (vgl. Diewald 1991, S. 107). Darüber hinaus zeigt sich aber auch in Hinblick auf ihre konkrete Ausgestaltung, dass persönliche Netzwerke nicht nur „zu einem nicht unerheblichen Teil verwandtschaftsbasiert“ (Schmidt 2007, S. 24) sind, sondern Verwandte nach Ehepartnern und Familienmitgliedern auch „die wichtigste und konstanteste Hilfeleistung“ (Diewald 1991, S. 107) bereitstellen. Verglichen mit Verwandtschaftsbeziehungen wird Freundschaftsbeziehungen das Merkmal der Freiwilligkeit zugeschrieben (vgl. Mewes 2010, S. 35; Rexroth & Schmidt 2007, S. 7; Schinkel 2003, S. 72). Somit sind „[f]ür das *Entstehen* einer Freundschaft [...] vor allem gegenseitige Neigung, Sympathien, Ähnlichkeiten, ein gemeinsamer Lebensstil und gemeinsame Interessen sowie ein ähnliches Alter förderlich.“ (Diewald 1991, S. 109, Hervorhebung im Original) Die Attraktivität von Freundschaftsbeziehungen besteht gerade in ihrem Wahlcharakter und der darin enthaltenen Möglichkeit zu einer hohen Intimität und Vertrautheit. Gleichzeitig werden hierdurch aber auch eine fortwährende Aushandlung und Pflege der Beziehung erforderlich, wodurch die selbstgewählten Freundschaften im Vergleich zu vorgegebenen Beziehungen sich durch eine höhere Fragilität auszeichnen.

Insgesamt lässt sich somit sagen, dass die Konzentration der Familiensoziologie vor allem auf die Eltern-Kind-Beziehung, wie sie im Anschluss an

Durkheim und Parsons vorgenommen wurde, zu einer Vernachlässigung anderer persönlicher Beziehungen führte (vgl. Lenz 2009, S. 29). Formen von persönlichen Beziehungen umfassen neben der Kernfamilie (Paarbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen) die erweiterte Familie (Beziehungen erwachsener Kinder zu ihren Eltern, Großeltern-Enkelkind-Beziehungen, Geschwisterbeziehungen) und außerfamiliale Beziehungen, also weitere Verwandtschaften, Freundschaften und Bekanntschaften. Zur Erfassung all dieser Beziehungen unter einem gemeinsamen Begriff ist zunehmend die Rede von „informellen Beziehungen“ (Diewald 1991; Hollstein 2003), „zwischenmenschlichen Beziehungen“ (Hinde 1993), „privaten Beziehungen“ (Bertram 2002b; Schneider 2002), „sozialen Beziehungen“ (Bertram & Hollstein 2003; Lang 2003; Weber 2006, S. 34ff.), oder eben von „persönlichen Beziehungen“ (Lenz & Nestmann 2009a; Mewes 2010). Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie über die unilokale Kernfamilie hinausgehen und ihren Fokus auf ein *weites Spektrum an Lebensformen* richten. Sie interessieren sich allgemein dafür, wie es Georg Simmel in Hinblick die Bildung von Vergesellschaftung ausdrückt, wie sich „das isolierte Nebeneinander der Individuen zu bestimmten Formen des Miteinander und Füreinander gestalte[t], die unter den allgemeinen Begriff der Wechselwirkung gehören.“ (Simmel 1992, S. 19)

Allerdings umfassen persönliche Beziehungen nicht alle Formen von zwischenmenschlichen Interaktionen und Bindungen, sondern sie weisen bestimmte Kennzeichen auf. Dabei handelt es sich erstens um das „*Moment der personellen Unersetzbarkeit*“ (Lenz & Nestmann 2009b, S. 10, Hervorhebung im Original). Demnach können die an einer persönlichen Beziehung Beteiligten nicht ausgetauscht werden, vielmehr endet mit dem Ausscheiden einer Person auch zugleich die Beziehung. In Hinblick auf Migrationsprozesse stellt sich hierbei die Frage, ob die Beziehungen zu im Auswanderungsland zurückgelassenen Bezugspersonen für die Migranten unentbehrlich sind oder ob mit der Dauer des Aufenthaltes im Einwanderungsland die Bindungen in das Auswanderungsland vielmehr langfristig enden. Hiermit zusammenhängend besteht in persönlichen Beziehungen zweitens eine „*Fortdauer-Idealisierung*“ (Lenz & Nestmann 2009b, S. 11, Hervorhebung im Original). Im Unterschied zu der Interaktion unter Anwesenden, die eine unmittelbare Präsenz der Beteiligten erfordert, gehen persönliche Beziehungen über ein punktuelles Zusammensein hinaus und kommen durch situationsübergreifende Interaktionsprozesse zum Ausdruck. Dies bedeutet aber auch, dass persönliche Beziehungen sich in Phasen der zeitlichen und räumlichen Trennung bewähren müssen, beispielsweise eben auch infolge von Migrationsprozessen. In diesem Zusammenhang ist auch zu fragen, wie Migranten situationsübergreifende Interaktionsprozesse mittels physischer Mobilität und mediatisierter Kommunikation herstellen. Drittens zeichnen sich persönliche Beziehungen durch das „*Vorhandensein eines persönlichen Wissens*“ (Lenz & Nestmann 2009b, S. 11,

Hervorhebung im Original) aus. Dieses Wissen sorgt für Kontinuität in persönlichen Beziehungen, da es eine Verbindung zwischen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Interaktionen herstellt. „[A] ‚relationship‘ between two people may continue over long periods when they do not meet or communicate with each other: the accumulated effects of past interactions will ensure that, when they next meet, they do not see each other as strangers.“ (Hinde 1997, S. 38) Somit würde akkumuliertes persönliches Wissen auch in Migrationskontexten das Miteinander-in-Kontakt-treten erleichtern und gewährleisten, dass transnationale persönliche Beziehungen auch lange Phasen der Trennung bis zum nächsten Heimaturlaub, der Rückkehrmigration oder einer Familienzusammenführung im Einwanderungsland überdauern. Viertens weisen persönliche Beziehungen eine *„emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen“* (Lenz & Nestmann 2009b, S. 11, Hervorhebung im Original) auf, die sowohl positiv als auch negativ zum Ausdruck kommen kann. Die enthaltenen Emotionen machen einen Einbezug nicht nur verhaltensbezogener, sondern auch affektiver Aspekte in die Betrachtung von persönlichen Beziehungen erforderlich (vgl. Hinde 1997, S. 39), was aufgrund von durch physische Distanz eingeschränkten Praktiken insbesondere auf Migrationskontexte zutrifft. Fünftens ist in persönlichen Beziehungen eine *„ausgeprägte Interdependenz“* (Lenz & Nestmann 2009b, S. 12, Hervorhebung im Original) festzustellen. Diesbezüglich ist in Migrationskontexten zu klären, ob geographische Mobilität zu einer Herauslösung der Migranten aus ihren familialen, nachbarschaftlichen und dörflichen Strukturen bis hin zu einem Bindungszersfall führt, oder ob vielmehr neue Formen der Gemeinschaftsbildung entstehen (zu einer differenzierten Diskussion der sozialwissenschaftlich diagnostizierten „Krise der Familie“ in Hinblick auf Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse siehe insb. Diewald 1990; Diewald 1991; für die historische Familienforschung siehe Hareven 1999). In diesem Zusammenhang sind sowohl die Bedürfniserwartungen und -strukturen in spezifischen Lebensphasen, die zu unterschiedlich ausgeprägten Abhängigkeiten über nationalstaatliche Grenzen hinweg führen, als auch verschiedenartige Beziehungsleistungen, deren Potential zur Überbrückung von räumlicher Distanz möglicherweise variabel ist, zu berücksichtigen.

2.1.2 Vom Haushalt zu fernräumlichen Beziehungen

Dass in der Soziologie die Dimension des Raumes lange Zeit keine hinreichende Berücksichtigung fand, wurde in den letzten Jahren im Rahmen einer sich neu herausbildenden raumsoziologischen Debatte kritisch hervorgehoben (siehe insb. Löw 2001; Schroer 2006). Die damit einhergehende Ausrichtung auf „Nahraumverhältnisse“ zur „Charakterisierung des Sozialen“ (Schroer 2006, S. 26) zeigt

sich dabei unter anderem in der Familiensoziologie. Wie weiter oben herausgestellt, konzentriert sich das durch Parsons vertretene Modell der unilokalen Kernfamilie nicht nur auf die nächsten Familienangehörigen, sondern nimmt darüber hinaus auch eine Festlegung der Familie auf der Grundlage häuslichen Zusammenlebens vor. Auch wenn die Perspektive in neueren Konzepten auf über die Familie hinausgehende Lebensformen erweitert wird, bleibt die theoretische Einbettung der Kernfamilie in einer geschlossenen häuslichen Sphäre nicht selten bestehen. Dies zeigt sich unter anderem in dem Überblickswerk zur Familie von Liz Steel, Warren Kidd und Anne Brown. „The *nuclear* family comprises mother, father and children – natural, adopted or stepchildren – living together in the same household.“ (Steel et al. 2012, S. 19, Hervorhebung im Original) Neben die Kernfamilie stellen die Autoren die Großfamilie als zweite grundlegende Familienform, die noch weitere Verwandte umfasst, wie etwa Großeltern, Tanten, Onkel, Enkelkinder und Schwiegereltern. Die Großfamilie zeichnet sich nicht nur durch einen kontinuierlichen Kontakt zwischen den unterschiedlichen Generationen aus, sondern auch für gewöhnlich durch ein Zusammenleben im selben Haushalt oder der unmittelbaren Nähe. Allerdings ist bei der Großfamilie auch eine Delokalisierung der Lebenszusammenhänge vorstellbar. „However, the term ‚dispersed extended family‘ has been used to describe those families that do not necessarily live together or nearby but make a point of seeing each other regularly and make an effort to keep in touch.“ (Steel et al. 2012, S. 19f.) Stell, Kidd und Brown eröffnen den Blick dafür, dass mit Mitgliedern der erweiterten Familie und Verwandten einerseits ein residenzielles Zusammenleben in einem Haushalt oder in der unmittelbaren räumlichen Nähe möglich ist, diese Beziehungen andererseits aber auch über eine räumliche Entfernung hinweg unterhalten werden können. Doch auch wenn die Möglichkeit einer räumlichen Ausdehnung der Großfamilie durchaus gesehen wird, steht die Unilokalität in Hinblick auf die Kernfamilie außer Frage. Und selbst die Verweise auf „transnational families“ in dem Buch werden nicht in Bezug zu der räumlich eingegrenzten Definition der Kernfamilie gesetzt.

Bevor die Unilokalität der Kernfamilie näher beleuchtet wird, soll zunächst der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung räumlicher Nähe und Distanz allgemein in persönlichen Beziehungen zukommt. Gemeinhin wird Räumlichkeit in Zusammenhang mit Opportunitätsstrukturen für Kontakte zwischen Bezugspersonen gesehen. Hierbei wird im Rahmen einiger familiensoziologischer Ansätze angenommen, dass physische Mobilität zu einer Neukonfiguration des sozialen Beziehungsnetzwerkes führt, wie dies etwa Elizabeth Bott beschreibt. „Network-connectedness depends on the stability and continuity of the relationships. A family’s network will become more loose-knit if either the family or the other members of the network move away physically [...] so that contact is decreased and new relations are established.“ (Bott 1971, S. 106) Bott geht somit davon aus, dass

soziale Nähe zugleich eine räumliche Nähe voraussetzt, wodurch die physische Mobilität von Mitgliedern des Netzwerkes mit dem Abbruch bestehender Beziehungen gleichgesetzt wird. Dabei werden die wegfallenden durch sich neu herausbildende Beziehungen, deren Nahräumlichkeit nach Botts Ausführungen angenommen werden kann, ersetzt. Die Fragilität von Distanzbeziehungen wird vor allem auf mit räumlicher Entfernung verbundene Kosten zurückgeführt (vgl. Klatzky 1971, S. 17; Poel 1993, S. 31f.; Thibaut & Kelley 1959, S. 40). Demnach beinhalten physische oder medial vermittelte Distanzüberbrückungen nicht nur finanzielle und zeitliche Kosten, sondern Kontakte müssen bei einer physischen Entfernung auch zunehmend aktiv hergestellt werden. Im Vergleich zu räumlicher Distanz sind bei räumlicher Nähe Möglichkeiten zu Kontakten und Treffen quasi automatisch gegeben oder sogar unumgänglich. Nähe kann somit „auch in der Wahrscheinlichkeit bestehen, daß sich menschliche Wege kreuzen“ (Homans 1968, S. 178). George C. Homans veranschaulicht dies exemplarisch anhand eines Wohngebäudes, in dem Begegnungen und Freundschaftswahlen nicht nur auf die räumliche Nähe zurückzuführen sind, sondern auch auf die Lage der jeweiligen Wohnungen und der darin enthaltenen Wahrscheinlichkeit einer Begegnung im Treppenhaus. Auf der Basis der hier angeführten Studien spricht zunächst einiges dafür, dass räumliche Nähe bedeutsam für die Kontakthäufigkeit ist und dies insbesondere in Hinblick auf Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. Ecarius 2007, S. 231; Mewes 2010, S. 29). Allerdings wird mit der Kontakthäufigkeit lediglich die Quantität von persönlichen Beziehungen angesprochen. Darüber hinaus stellt sich allerdings die Frage, ob räumliche Distanz und die damit einhergehende Verknappung einer gemeinsamen Präsenzzeit das soziale Bindungspotential in persönlichen Beziehungen zerstört.

Auch wenn das Konzept der unilokalen Kernfamilie in der gegenwärtigen Familiensoziologie nach wie vor Verwendung findet und räumliche Distanz insbesondere als Kostenfaktor für die Aufrechterhaltung von persönlichen Beziehungen in Erscheinung tritt, zeigt sich gleichzeitig eine zunehmende Infragestellung der Eingrenzung des Familialen auf Wohn- und Haushaltsgemeinschaften. Diese späte Entwicklung mag erstaunen, wenn man bedenkt, dass bereits René König der Verhäuslichung des Familienlebens durch Parsons kritisch entgegengesetzte, *„daß Beziehungen auch bei relativer räumlicher Trennung aufrechterhalten werden können.“* (König 2002, S. 353, Hervorhebung im Original) Hierbei hatte König zum einen die Niederlassung von Bezugspersonen in der Nachbarschaft vor Augen, das häufige Besuche ermöglicht (vgl. König 2002, S. 353). Zum anderen schloss er aber auch weiträumliche Entfernungen zwischen Familienmitgliedern nicht aus, „denn der Intimzusammenhang der Familie braucht ja nicht zerstört zu werden, wenn etwa die Familienmitglieder durch das Leben an verschiedene Orte verschlagen werden.“ (König 2002, S. 105f.) Insbesondere die Abhandlung von

König zur „unvollständigen Familie“ (König 2002, S. 483–502) verdeutlicht, dass er unter Familie ein Phänomen versteht, das in heterogenen Formen in Erscheinung tritt. Dabei zieht er den Begriff der unvollständigen Familie dem der „broken homes“ vor, da ihm der erstere als neutraler erscheint (vgl. König 2002, S. 483). Unvollständige Familien entstehen aufgrund von Verwitwung und Trennung, aber auch durch Unehelichkeit. Trennungen können, was im Zusammenhang dieser Arbeit entscheidend ist, mitunter durch äußere Umstände hervorgerufen sein. Beispiele sind unter anderem eine beruflich bedingte Abwesenheit, wie König mit Verweis auf eine norwegische Studie zu der Entwicklung von Kindern von Seeleuten hervorhebt, oder aber eine kriegsbedingte Abwesenheit, wobei König auf Untersuchungen zu Folgen der Abwesenheit des Mannes im Kriegsdienst aufmerksam macht (vgl. König 2002, S. 488f.). Ein weiterer Fall, der hier zu ergänzen ist, sind migrationsbedingte räumliche Separationen von Familienmitgliedern, wie im Folgenden noch ausgeführt wird. Mit Blick auf sowohl nahräumliche als auch fernräumliche Entgrenzungen der Familie lässt sich mit König festhalten: „Viel entscheidender als das Merkmal der räumlichen Nähe ist das der Intimität“ (König 2002, S. 106).

Ein weiterer entscheidender Schritt zur Überwindung der unilokalen Kernfamilie wurde durch Hans Bertram mit Blick auf generationenübergreifenden Beziehungsformen und der damit verbundenen Prägung des Begriffs der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ (Bertram 2002a) genommen. Dabei vertritt er „die These, daß die fordistisch organisierte *neolokale Gattenfamilie*, die im Wesentlichen nur den Generationszusammenhang zwischen Eltern und Kindern bei einer gleichzeitig klaren, nach innen differenzierten Macht- und Aufgabenteilung kannte, zunehmend abgelöst wird durch eine *multilokale Mehrgenerationenfamilie*, in der Macht und Aufgaben ausgehandelt werden müssen.“ (Bertram 2002a, S. 519, Hervorhebungen im Original) Bertram stellt mit dem Konzept der multilokalen Mehrgenerationenfamilie sowohl die Kernfamilie als auch deren Unilokalität in Frage. Der Kernfamilie setzt er entgegen, dass durch die steigende Lebenserwartung und geringe Geburtenraten die Bedeutung von Mehrgenerationenbeziehungen zunimmt und damit auch Beziehungen zwischen mehr als zwei Generationen in zunehmenden Maße Beachtung finden müssen (vgl. Bertram 2002a, S. 526). Darüber hinaus wendet sich Bertram gegen die Verortung von Familienzusammenhängen in einem gemeinsamen Haushalt, da Solidarität in Familien auch bei getrennten Haushalten vorzufinden ist (vgl. Bertram 2002a, S. 526). Dies zeigt sich insbesondere beim Auszug eines Kindes aus dem elterlichen Haushalt. Mit dem Führen eines eigenen Haushaltes und der damit unter Umständen verbundenen Gründung einer eigenen Familie, brechen die Bindungen zur Herkunftsfamilie keineswegs ab. Vielmehr kommt es in diesen Fällen häufig zu der Ausbildung einer „Intimität auf Distanz“ (Hill & Kopp 2006, S. 327). Dabei

bleiben nicht nur „Formen familialer Zuwendung und Solidarität zwischen Generationen und zwischen Geschwistern“ (Gestrich 2008, S. 97; siehe auch Szydlík 2007, S. 80) bestehen, sondern das familiale Band kommt darüber hinaus auch in konkreten Hilfeleistungen zum Ausdruck. Die Hilfeleistungen zwischen Generationen in unterschiedlichen Haushalten gehen dabei in beide Richtungen. Materielle Transfers in Form von Geld- und Sachleistungen fließen insbesondere von Eltern an ihre Kinder, wohingegen nicht-monetäre Hilfeleistungen vorrangig in die entgegengesetzte Richtung gehen (vgl. Schweppe 2007, S. 273). Vor allem Pflegeleistungen für hilfs- und pflegebedürftige alte Menschen werden nach wie vor vorrangig im Rahmen der Familie geleistet (vgl. Schweppe 2007, S. 276). Gleichzeitig sind Großeltern und vor allem Großmütter bei der Erziehungs- und Betreuungsfunktion ihrer Enkelkinder eingebunden und stellen nicht selten wichtige Bezugspersonen im Leben ihrer Enkelkinder dar (vgl. Schweppe 2007, S. 279). Die emotionale und praktische Verbundenheit über Generationen hinweg verdeutlicht, dass ein gemeinsamer Haushalt keineswegs eine notwendige Bedingung für die Aufrechterhaltung der erweiterten Familien darstellt. Vielmehr „wird die multilokale Mehrgenerationenfamilie mit einer klaren vertikalen Beziehungsstruktur, die nicht über die Haushaltszugehörigkeit erfasst werden kann, zu einer der dominanten Lebensformen von Familien im 21. Jahrhundert.“ (Bertram 2002a, S. 526) Neben der erweiterten Familie werden zudem darüber hinausgehende Verwandtschaftsbeziehungen unabhängig von der räumlichen Entfernung aufrechterhalten (vgl. Schmidt 2007, S. 25). Und auch für Freundschaften, die für gewöhnlich zwei getrennte Haushalte aufweisen, ist eine zunehmende Bedeutung haushaltsübergreifender Unterstützungsleistungen und dies vor allem in Bezug auf Hilfen bei persönlichen Problemen oder Umzügen, zu verzeichnen (vgl. Diewald 1990, S. 174f.; Diewald 1991, S. 198f.).

Die vorliegenden Untersuchungen zu haushaltsübergreifenden persönlichen Beziehungen geben bereits Aufschluss darüber, dass Intimität in Beziehungen kein gemeinsames Wohnen voraussetzt. Allerdings geraten dabei vorrangig Beziehungen in den Fokus des sozialwissenschaftlichen Interesses, die auf einer relativen räumlichen Nähe und lokalen Bezügen basieren, indem die Bezugspersonen etwa in der gleichen Straße oder in einem gemeinsamen Viertel oder Wohnort verortet sind. Und auch empirisch zeigt sich eine hohe räumliche Konzentration sowohl von generationenübergreifenden Beziehungen (vgl. Schweppe 2007, S. 272) als auch allgemein von Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen (vgl. Diewald 1991, S. 167; Mewes 2009, S. 40). Allerdings weist unter anderem Steffen Mau (2007) darauf hin, dass über das lokale Netzwerk hinaus vielfältige Distanzbeziehungen von Nichtmigranten unterhalten werden. Mittels des „Survey Transnationalisierung 2006“ wurden insgesamt 2.700 in der Bundesrepublik lebende Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit zu ihren transnationalen sozialen

Kontakten und grenzübergreifenden Aktivitäten befragt. Dabei zeigt sich, dass grenzüberschreitende persönliche Beziehungen ein weit verbreitetes Phänomen darstellen. Mit 46,5 Prozent gibt etwa die Hälfte der Befragten an, regelmäßigen privaten Kontakt zu mindestens einer Person im Ausland zu unterhalten. Bei den Kontakten handelt es sich sowohl um im Ausland lebende Deutsche als auch um Ausländer. Darüber hinaus sind verschiedene Formen von Beziehungen, also einerseits Verwandtschaften und andererseits Freundschaften und Bekanntschaften, in etwa gleich verteilt. (Vgl. Mau 2007, S. 103) Die Studie von Mau weist somit darauf hin, dass neben persönlichen Beziehungen in relativer räumlicher Nähe auch solche, die sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstrecken, relevant sind und somit in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen Berücksichtigung finden müssen.

Neben persönlichen Beziehungen von Nichtmigranten lassen sich aufgrund von Untersuchungen, die im Umfeld von Norbert F. Schneider entstanden, Aussagen zum Zusammenhang von beruflicher Mobilität und Familie machen. Hierbei handelt es sich zum einen um das in Deutschland durchgeführte Projekt „Berufsmobilität und Lebensform“ (1998-2001) und zum anderen um das EU-Projekt „Job Mobilities and Family Lives in Europe: Modern Mobile Living and its Relation to Quality of Life“ (JobMob and FamLives, 2006-2008). In beiden Forschungsprojekten wird davon ausgegangen, dass Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse wachsende berufliche Mobilitätsanforderung mit sich bringen, die wiederum persönliche Beziehungen in vielfältiger Weise beeinflussen (vgl. Schneider 2005, S. 91; Schneider & Collet 2010; Schneider & Meil 2008). Dabei werden nicht nur immobile mit mobilen Lebensformen, sondern auch unterschiedliche Mobilitätstypen miteinander verglichen (vgl. Limmer et al. 2010, S. 17ff.; Limmer & Schneider 2008, S. 31ff.). Hierbei handelt es sich zum einen um residenzielle Mobilitätsformen, die mit einer Verlagerung des Wohnsitzes einhergehen. Diese lassen sich wiederum in Fernumzüge innerhalb eines Landes und Migrationen über nationalstaatliche Grenzen hinweg untergliedern. Neben residenziellen sind zirkuläre Mobilitätsformen auszumachen, wobei räumliche Mobilität als fortlaufender Prozess zu verstehen ist. Unterformen stellen Fernpendler („long distance commuters“), die mehrmals wöchentlich eine größere Distanz zurücklegen, und Übernachtler („overnighters“), die innerhalb eines Jahres wiederholt Nächte außerhalb ihres Zuhauses zubringen, dar. In der Empirie lassen sich hybride Mobilitätsformen ausmachen, wobei Kombinationen von residenzieller und zirkulärer Mobilität auftreten. Beispielsweise zeichnen sich in der hier vorliegenden Untersuchung mit dem Typus des „geographischen Pluralisten“ (siehe 4.1.1) türkische Migranten ab, die nach ihrer Einwanderung nach Deutschland eine hohe zirkuläre Mobilität aufweisen. Auf der Basis der Projekte unter der Leitung von Schneider zeigt sich, dass Männer in weitaus höherem Maße von berufsbedingten

Mobilitätsanforderungen betroffen sind als Frauen (vgl. Limmer 2005, S. 104; Meil 2008, S. 309). Gleichzeitig können mobile Männer, unabhängig davon ob eine residenzielle oder zirkuläre Mobilität vorliegt, offensichtlich häufiger als mobile Frauen ein Zusammenleben mit ihrer (Ehe-)Partnerin und Kindern in einem gemeinsamen Haushalt an einem Ort realisieren. Im Vergleich dazu ist die Mobilität von Frauen nur schwer mit Mutterschaft und familialem Zusammenleben vereinbar. Während die Arbeitsmobilität von Frauen herkömmliche Geschlechterverhältnisse herausfordert, übt die berufliche Mobilität von Männern eher einen Traditionalisierungseffekt auf Geschlechterrollen aus. Eine gleichberechtigte Übernahme familialer und häuslicher Pflichten ist bei mobilen Männern weniger gegeben als bei immobilen Männern. (Vgl. Limmer 2005, S. 109f.; Meil 2008, S. 310f.) Aus der Sicht der Mobilen gehen mit berufsbedingten Mobilitäten sowohl Vor- als auch Nachteile einher (vgl. Limmer 2005, S. 106f.; Schneider 2009, S. 685f.). Vorteile liegen insbesondere in beruflichen Aspekten, wohingegen die Nachteile vorrangig in Hinblick auf die persönlichen Beziehungen gesehen werden und sich in mangelnder Partnerschafts- und Familienzeit bis hin zu Entfremdungstendenzen ausdrücken. Auf der Basis der vorliegenden Ergebnisse zu berufsbedingter Mobilität und persönlichen Beziehungen im Kontext der Europäischen Union lässt sich insgesamt festhalten: „Job-related spatial mobility does not rule out the importance of close social ties, but it does modify them considerably.“ (Bonnet & Collet 2010, S. 258)

Auch wenn in den untersuchten europäischen Ländern zirkuläre Mobilitätsformen stärker verbreitet sind als residenzielle Mobilitätsformen (vgl. Limmer 2005, S. 102; Meil 2008, S. 307f.), geht insbesondere die Ländergrenzen überschreitende und längerfristig angelegte Migration mit Auswirkungen auf das Familienleben einher (vgl. Smith 2006, S. 19). Dabei kann die Familie in zweifacher Weise durch Migration betroffen sein. Erstens kommt es durch die alleinige Migration eines Familienmitgliedes zu einer Separation der Familie. In der Europäischen Union zeigt sich, dass immer mehr Personen Beziehungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg aufrechterhalten (vgl. Bailey & Boyle 2004, S. 237) und insbesondere Familien zunehmend an mehr als einem Wohnort auszumachen sind (vgl. Moskal 2011, S. 30). Zweitens stellt die Familienzusammenführung für Drittstaatenangehörige gegenwärtig einen der wichtigsten Migrationskanäle in die Europäische Union dar und ist oftmals die einzige Möglichkeit legaler Einreise und Aufenthalts (vgl. Groenendijk 2006, S. 215; Kräler & Bonizzoni 2010, S. 182; Strasser et al. 2009, S. 165). Allerdings stellt eine Migration im Rahmen der Familienzusammenführung, soweit es sich nicht ohnehin um unter das Freizügigkeitsrecht fallende Bürger der Europäischen Union handelt, in erster Linie eine Option für Mitglieder der Kernfamilie dar. Die Familienmigration für Ausländer, die weder Unionsbürger noch Familienangehörige von Unionsbürgern

sind, und der Nachzug von Drittstaatsangehörigen zu Staatsbürgern des jeweiligen Landes wird in der „Richtlinie 2003/86/EG des Rates vom 22. September 2003 betreffend das Recht auf Familienzusammenführung“ geregelt (vgl. Groenendijk 2006; Guild 2013), wonach das Recht der Familienzusammenführung für Ehegatten und minderjährige Kinder besteht. Als Voraussetzung hierzu muss der Zusammenführende allerdings in der Lage sein, die Sicherung des Lebensunterhaltes der familiären Bedarfsgemeinschaft ohne Inanspruchnahme öffentlicher Sozialleistungen zu bewerkstelligen. Hierzu sind feste und regelmäßige Einkünfte zum Unterhalt für sich und die Familie sowie ausreichender Wohnraum und eine Krankenversicherung für die gesamte Familie nachzuweisen. Über die Kernfamilie hinaus steht den Mitgliedstaaten der Europäischen Union frei, die Familienmigration von weiteren Familienmitgliedern unter bestimmten Bedingungen zu gestatten. Beispielsweise wird der Familiennachzug von Eltern üblicherweise nur gewährt, wenn diese bereits über 65 Jahre alt sind. Auch wenn weltweit eine große Bedeutung der erweiterten Familie verzeichnet werden kann (vgl. Smith 2006, S. 4), ist mit Familie im Kontext der Europäischen Union vornehmlich die Kernfamilie gemeint. Durch europäische und nationale Familienmigrationspolitiken wird bestimmt, was Familie ist und wer dazu gehört, wobei unberücksichtigt bleibt, wen die Migranten selbst als Familienmitglieder erachten (vgl. Kofman 2004; Strasser et al. 2009). Das familiäre Zusammenleben von Migranten ist folglich nicht von deren eigenen Vorstellungen bezüglich der Familie bestimmt, sondern vielmehr von staatlichen Anforderungen an Familienmigration.

2.2 Transnationalität in der Migration

Der Blick auf die Familiensoziologie hat gezeigt, dass die unilokale Kernfamilie nach wie vor einen zentralen Orientierungspunkt für Konzeptionen des Sozialen darstellt. Gleichzeitig ist gegenwärtig aber auch eine Kritik der einseitigen Fokussierung auf Eltern-Kind-Beziehungen zu verzeichnen, wodurch ein zunehmender Einbezug von über die Kernfamilie hinausgehenden persönlichen Beziehungen erfolgt. Demensprechend erfassen neuere Studien zu Sozialbeziehungen vermehrt die Bedeutung von Mitgliedern der erweiterten Familie, Verwandten und Freunden. Darüber hinaus wird aber auch die häufig angenommene Unilokalität von Familien und weiteren persönlichen Beziehungen zunehmend in Frage gestellt. Diesbezüglich zeigt sich, dass private Lebensformen weder auf einem gemeinsamen Haushalt noch auf unmittelbarer räumlicher Nähe beruhen müssen. Mit fernräumlichen Beziehungen gerät vielmehr das Zusammenleben von Abwesenden in den Fokus der Forschung. Zur Untersuchung von fernräumlichen Beziehungen

eignen sich insbesondere Migrationskontexte, da sich Sozialkontakte von Migranten häufig sowohl über eine große geographische Distanz, als auch über Ländergrenzen hinweg erstrecken. Ein frühes Zeugnis von mit Migrationsprozessen einhergehenden grenzüberschreitenden persönlichen Beziehungen findet sich bei William I. Thomas und Florian Znaniecki. Diesbezüglich hält König fest, dass die Autoren „in ihrem berühmten Werk über polnische Bauern in Europa und Amerika zeigen können, daß der Intimzusammenhang der Familie bei großer Entfernung durch Korrespondenz aufrechterhalten werden kann.“ (König 2002, S. 398) Aber auch wenn damit bereits Anfang des 20. Jahrhunderts eine grenzübergreifende Perspektive auf Migration mit der Untersuchung von Familien zusammengebracht wurde (siehe 2.2.1), dauerte es anschließend noch bis in die 1990er Jahre bis sich mit der Transnationalisierungsforschung ein Ansatz zur systematischen Erfassung grenzübergreifender Beziehungen und Praktiken in der Migrationssoziologie herausbildete (siehe 2.2.2).

2.2.1 „The Polish Peasant“

Die Bedeutung von grenzübergreifenden persönlichen Beziehungen im Migrationskontext wurde bereits im vorherigen Jahrhundert von William I. Thomas und Florian Znaniecki in „The Polish Peasant in Europe and America“ (1918-1920, hier zitiert nach der Ausgabe 1958) anhand von Briefwechseln zwischen polnischen Migranten in den Vereinigten Staaten von Amerika und ihren in Polen verbliebenen Kontakten dokumentiert. Die sogenannten ‚bowing letters‘ dienten den Beteiligten als Achtungsbriefe zur Bekundung familialer Verbundenheit: „Its function is to manifest the persistence of familial solidarity in spite of the separation.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 303) Während diese Briefe in unmittelbaren Beziehungen, also bei wechselseitiger Anwesenheit der Familienmitglieder, keine funktionale Entsprechung fanden, stellten sie bei einer durch Migration verursachten Abwesenheit einen Ausdruck der Solidarität dar.

Dabei lassen sich fünf Typen von Familienbriefen unterscheiden (vgl. Thomas & Znaniecki 1958, S. 305). Erstens handelt es sich um *zeremonielle Briefe*, die üblicherweise zu konkreten Ereignissen wie etwa Heiraten, Taufen, Beerdigungen oder Feiertagen, versandt wurden. Beispielsweise schrieb im Jahr 1909 Jan Stelmach aus Polen an seinen Sohn Jósef in den USA zu dessen Namensstag: „Well dear son, a year has passed away, and the day of March 19, your name-day, approaches. Your mother and I want to offer you various wishes, dear child. We wish you health, happiness, good success, an honored name, every good luck, indissoluble love in your marriage. [...] May our Lord God grant you every sweet thing! This wish you your father and mother.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 381)

Während es sich hierbei um einen persönlichen Brief des Vaters an den Sohn handelt, konnten zeremonielle Briefe auch in gleicher Weise wie Festansprachen der Wiederbelebung des familialen Verhältnisses an bestimmten Anlässen, die die gesamte Gruppe betrafen, dienen und wurden daher oftmals bei dem jeweiligen Ereignis verlesen. Auch wenn detaillierte Schilderungen des Lebens in der Regel bis zu einem zukünftigen persönlichen Zusammentreffen aufgeschoben wurden, kamen diese, wenn ein baldiges Treffen nicht in Aussicht stand, durchaus auch in Briefen vor. Dieser zweite Typus der *informativen Briefe* bildete damit auch bei längeren Trennungen eine Grundlage für die Gemeinsamkeit der Interessen. Ein Beispiel hierzu spiegelt der Brief von Józefa Pawlak in Polen an ihren Ehemann in den USA wieder. Er informierte den Ehemann und Vater, wie es sich mit seinen Kindern seit seiner Abreise verhielt: „The children long awfully for you. When you went away I could not calm them; they cried so that they almost became sick. Jósus asks always where is father and whether he won't come. Władzio is already beginning to walk. Anielcia had a good school-certificate and will go to the second class. Franek was at his first confession and communion and will go to the third class.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 824f.) Während dieser Brief zwischen den Eheleuten über private Vorkommnisse Auskunft gab, wurden im Rahmen von informativen Briefen auch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse beschrieben. Beispielsweise unterrichtete Walery Wróblewski seine abwesenden Brüder in den USA Anfang des Jahres 1906 über das Aufkommen und die Zunahme von Streiks in Polen: „‚Strike‘ means in our language ‚bezrobocie‘ and in Russian ‚zabastowka‘ [‚stopping of work‘]. It happens now very often among us, particularly in factories. Workmen put forward their demands. They want higher pay and a shorter working-day; they refuse to work more than 8 hours a day. Now everything has become terribly dear, particularly with shoemakers and tailors.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 332) Durch diese Art der Briefe waren beide Seiten trotz der Trennung in Kenntnis über die Ereignisse in dem jeweils anderen Land. Drittens dienten *sentimentale Briefe* der Wiederbelebung von Gefühlen der einzelnen Familienmitglieder. Ihre geschwisterlichen Gefühle beschrieb beispielsweise die siebzehnjährige Bronisława Borek gegenüber ihrem Bruder in den USA folgendermaßen: „Now I inform you, dear brother, that I long very much for you, because I never see you. I have tears in my eyes always whenever I remember you.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 319) Auch wenn diese Worte in Zusammenhang mit der Bitte nach Geld stehen, gibt der Brief Aufschluss darüber, dass es den beiden Geschwistern nicht möglich war, sich persönlich zu treffen und betont die dem Abwesenden gegenüber bestehenden Emotionen. Einen vierten Typus stellten *literarische Briefe* dar, die dem Amüsement dienten und dabei dem gebräuchlichen Austausch in Form von Musik, Gesang und Gedichten während informellen Treffen als auch Zeremonien entsprachen. Zum Beispiel

bezieht sich ein Teil des Gedichts von Wólka Sokołowska an die Schwester und den Schwäger in den USA auf die von ihnen erfahrene geographische Distanz zueinander: „I dreamed thus | That my heart was near yours. | First we shall greet each other, | But not with hands, | Only with those godly words, | The words ‚Praised be Jesus Christus‘.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 313) In lyrischer Form wurde hier von Wólka Sokołowska die räumliche Trennung zum Ausdruck gebracht, die es zwar nicht erlaubte, sich die Hand zu geben, aber anstelle dessen mittels des Briefes ein Gruß durch Worte überbracht werden konnte. Der Verweis darauf, dass sich die Herzen nahe stehen, verdeutlicht eine emotionale Verbundenheit trotz unterschiedlicher Aufenthaltsorte. Nicht zuletzt wurden fünftens *geschäftliche Briefe* geschrieben, wenn Migranten ihre Geschäfte nicht persönlich erledigen konnten, wobei dieser Typus des Briefes allerdings weitaus seltener zu verzeichnen war als die anderen.

Unabhängig davon, um welchen Typus es sich handelt, bringen die Briefe die aufgrund von Migration veränderten Beziehungskonstellationen zwischen den Kommunikationspartnern zum Ausdruck. Dabei sind die Briefe insbesondere durch zwei Aspekte geprägt. Zum einen weisen sie auf die im Zuge der Migration erfahrene physische Trennung von Familienmitgliedern hin und zum anderen betonen sie die dennoch bestehende emotionale Verbundenheit zwischen ihnen. Ein anschauliches Beispiel hierzu bietet der Brief einer jungen Frau, die in den USA als Waschmagd oder Zimmermädchen in einem Hotel beschäftigt war: „Go, little letter, across the broad sea, for I cannot come to you. [...] Dearest Olejniczka, I left papa, I left sister and brother and you, to start out in the wide world, and today I am yearning and fading away like the world without the sun. If I shall ever see you again, then, like a little child, of great joy I shall cry. To your feet I shall bow low, and your hands I shall kiss. Then you shall know how I love you, dearest Olejniczka. I went up on a high hill and looked in that far direction, but I see you not, but I see you not, and I hear you not.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 312) Das Schreiben leitet damit ein, dass der Brief die eigene Anwesenheit, die der Migrantin nicht möglich war, ersetzt. Der durch die Migration vollzogene Aufbruch in die neue Welt führte zu einer Separation von Olejniczka und ihrer Familie und selbst wenn die Schreiberin einen hohen Berg erklomm, konnte sie ihre Liebsten in Polen weder sehen noch hören. Gleichzeitig zu der von der Schreiberin erfahrenen physischen Distanz, bringt der Brief die Emotion, die diese Situation in ihr auslöste, zum Ausdruck. Auch wenn sich aus dem Brief nicht erschließen lässt in welcher sozialen Beziehung die Migrantin zu Olejniczka steht, stellt er eine Bekundung der emotionalen Bindung zwischen den beiden Frauen dar. Idealtypisch zeigt dieser Brief damit, was für die polnischen Achtungsbriefe im Gesamten kennzeichnend ist. Vor dem Hintergrund der transatlantischen Migration dienten die Briefe der Substitution von physischer Anwesenheit. Briefe stellen

zu Zeiten der europäischen Massenauswanderung eine der wenigen Möglichkeiten für die Beteiligten dar, mit ihren Familienmitgliedern und Verwandten jenseits des Atlantiks in Kontakt zu bleiben. Sie leisteten damit einen entscheidenden Beitrag zur Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen unter Bedingungen physischer Distanz. Ein wesentlicher Bestandteil der Briefe ist es daher auch allen Kontaktpersonen Grüße zu übermitteln, wie dies auch in dem Brief an Olejniczka geschieht: „I have no more to write, only we greet you from our heart, dearest Olejniczka. And the Olejniks and their children; and Władysław we greet; and the Szases with their children; and the Zwolyneks with their children; and the Grotas with their children, and the Gyras with their children; and all our acquaintances we greet.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 312f.) Während hier alle relevanten Kontaktpersonen am Ende des Briefes begrüßt wurden, wurden in anderen Fällen mit einem Brief unterschiedliche Personen adressiert, denen ein bestimmter Abschnitt des jeweiligen Briefes gewidmet war.

Wenn man bedenkt, welcher Stellenwert den Achtungsbriefen in der Beziehungspflege zwischen polnischen Migranten und der in Polen zurückgebliebenen Landbevölkerung zukam, scheint es auch nicht weiter erstaunlich, in welcher Häufigkeit die Briefe Nichtschreiben thematisierten. Dabei konnte es sich, wie im Fall von Wólka Sokołowska, um eine Entschuldigung für das lange Ausbleiben eines Antwortbriefes handeln: „I beg you, don't be angry with me for not having answered you [for] so long, but I had no time.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 313) Weitaus häufiger wurde das Nichtschreiben allerdings von denjenigen angesprochen, die vergeblich auf Briefe ihrer fernen Kontakte warteten, wie im Fall von Jan und Ewa Stelmach, die im Januar 1910 an ihre ausgewanderten Kinder und Schwiegertochter schrieben: „We write you the third letter and we have no answer from you.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 311) Oftmals geht dies mit einer Aufforderung zum Schreiben einher, wie etwa in dem Fall des bereits genannten Briefes an Olejniczka: „Answer, as I sent you a letter and there is no answer. Is there no one to write for you?“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 312) Die Vorwürfe bezüglich Nichtschreibens machen deutlich, wie entscheidend die Achtungsbriefe von beiden Seiten des Atlantiks für die Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen waren. Sie stellten oftmals die einzige Möglichkeit dar, um wechselseitigem Vergessen entgegenzuwirken. Dass die Briefe im Kontext der Einbettung der Kommunikationspartner in eine Gemeinschaft zu verstehen sind und damit auch Elemente sozialer Kontrolle beinhalteten, macht insbesondere der Brief von Stanisław Nuczkowski an seinen Bruder aus dem Jahr 1914 deutlich: „At first, I thank you, dear brother Jan, for your kind memory of our parents – for not forgetting them. Don't forget them in the future.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 310) Auch wenn der Schreiber selbst kein gutes Verhältnis zu seinem abwesenden Bruder aufweist, zielt der sentimentale Brief darauf ab, die Interaktionskette

nicht abreißen zu lassen und insbesondere die Beziehung zwischen dem Bruder und den Eltern auf Dauer zu stellen. Wenn die Reziprozität des Briefeschreibens nicht von selbst gegeben war, kam es zuweilen vor, dass versucht wurde durch äußere Kontrolle darauf Einfluss zu nehmen. In diesem Zusammenhang sind vermutlich auch die in den Briefen häufig enthaltenen Hinweise darauf, dass es eigentlich nicht viel oder nichts zu erzählen gäbe, zu sehen. Gleich zweimal kommt der Satz „I do not have more to write.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 310) in dem zwölfzeiligen Brief von Leon Wesoły vor, nachdem dieser von dem Priester in seinem Heimatdorf angehalten wurde, Briefe nach Hause zu schreiben. Selbst wenn Briefe nicht in jedem Fall aus dem individuellen Bedürfnis des Schreibenden hervorgingen, wurden sie doch sozial gefordert, etwa wie in den genannten Fällen durch den Bruder oder Priester. Dass Briefe manchmal nicht viel mehr als die Information enthalten, dass nichts Wesentliches zu berichten sei, hebt die soziale Dimension, die die Briefe in erster Linie ausmachen, deutlich hervor. Während bei physischer Anwesenheit geschwiegen werden konnte, wurde unter Bedingungen der geographischen Distanz ein Brief erforderlich, um dem Abwesenden zu vergegenwärtigen, dass es keine Neuigkeiten gab. Damit streichen insbesondere die informationsarmen Briefe das beziehungsstiftende Element dieses Kommunikationsmediums zu Beginn des letzten Jahrhunderts heraus.

Allerdings beschränkten sich die Briefe nicht auf die Bekundung und Aufrechterhaltung der jeweiligen emotionalen Beziehung zwischen den Kommunikationspartner. Vielmehr wurden auch Beziehungsinhalte in den schriftlichen Austauschen verhandelt. Dabei wird deutlich, dass manche familialen Leistungen auf physische Distanz vollzogen werden konnten, während bei anderen wechselseitige Anwesenheit unabdingbar war. Beispiele hierfür beinhalten die Briefe von Jan Kukielka in den USA an seine Ehefrau in Polen in den Jahren 1911 bis 1914. Diese Briefe verdeutlichen, dass auch bei Abwesenheit bestimmte familiäre Aufgaben durch den Mann als Familienoberhaupt übernommen wurden. Wie aus dem ersten vorliegenden Brief ersichtlich wird, stellt er eine Antwort auf eine vorangegangene Anfrage durch die Ehefrau bezüglich der gemeinsamen Tochter dar: „Now I inform you, dearest little wife, about what you ask, whether Mańka shall go to Warsaw, although she is the daughter of a farmer. Well, I answer you that she is not to go, because I do not allow this.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 830) Dass Jan Kukielka, auch wenn er nicht mit seiner Ehefrau und den Töchtern zusammenlebte, die Entscheidung darüber traf, ob seine Tochter Mańka als Hausmädchen nach Warschau gehen durfte, veranschaulicht seine trotz Abwesenheit anhaltende Funktion als Haushaltsvorstand. Bezüglich der Erziehung seiner Kinder wurde die Familienstruktur also auch aufrechterhalten nachdem die Familie an zwei räumlich getrennten Wohnsitzen lebte. Ebenso schaltete Jan Kukielka sich

ein, nachdem er erfuhr, dass seine Schwester Rozalia Fighsz ihre Tochter verheiraten wollte: „And now dear wife, tell my sister Rozalia Fighsz not to allow her daughter Marysia to marry Bzdziuch, because no good will come of it. As the father, so is the son, as the tree so is the wedge. And then it is a near family, and therefore God will not bless such a marriage, because there are enough people in the world. [...] As a good brother, I admonish sister Rozalia, let her not do it, what she intends to do.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 833) Da Jan Kukielka der potentielle Bräutigam Bzdziuch aus verschiedenen Gründen nicht für die Ehe mit seiner Nichte Marysia für geeignet schien, ließ er dies seiner Schwester durch seine Ehefrau ausrichten. Hier zeigt sich, dass Jan Kukielka nicht nur am Alltag seiner Kernfamilie, sondern auch der erweiterten Familie in Polen aktiv teilnahm. Damit wurde die während dieser Zeit im ländlichen Polen vorzufindende Solidarität der Großfamilie auch über den Atlantik hinweg wirksam. Gleichzeitig war Jan Kukielka bei der Erziehung seines Sohnes Antoni, der gemeinsam mit ihm in die USA migrierte, wenig erfolgreich. Der Sohn behielt seine Arbeit nicht, hatte kein Geld und zeigte sich, wenn ihm jemand etwas sagen wollte, kampfbereit. Hierzu merken Thomas und Znaniecki in einer Fußnote an, dass die väterliche Autorität nicht ausreichte, wenn diese nicht durch die gesamte Familiengruppe und Gemeinschaft unterstützt wurde (vgl. Thomas & Znaniecki 1958, S. 831). Die Erziehung der Kinder in der Familie Kukielka verdeutlicht, dass bestimmte Belange, wie die Anstellung der Tochter Mańka als Hausmädchen in Warschau oder die Heirat der Nichte Marysia, auch über den Atlantik hinweg verhandelt werden konnten, während andere, wie die Unterstützung der Gemeinschaft im Fall des nachlässigen Lebens des Sohnes, nicht auf Distanz zu bewerkstelligen waren. Darüber hinaus zeugen die Briefe der Familie Kukielka von sich im Zuge der Migration gewandelten Geschlechterverhältnissen. Die Migration von Jan Kukielka zur Aufnahme einer Lohnarbeit in den USA, bedeutete gleichzeitig eine Abkehr von seinen landwirtschaftlichen Verpflichtungen in Polen. Diese übernahm im folgenden seine Ehefrau, was ihr den Dank ihres Ehemanns einbrachte: „Now I want to say this also, my dear little wife, that I am very much pleased with your doing good farming for me, and keeping the boars, sows, and pigs, and with your having harvested the crops.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 831) Mit seiner Migration in die USA fungierte Jan Kukielka zwar weiterhin als Ernährer der Familie, der er, wie aus den Briefen ersichtlich wird, regelmäßig Geld zukommen ließ, gleichzeitig war seine Ehefrau nunmehr aber nicht nur für den Haushalt zuständig, sondern übernahm mit der Unterstützung ihrer Töchter auch die vormals von ihrem Ehemann getätigte landwirtschaftliche Arbeit.

Wie im Fall der Familie Kukielka ersichtlich wird, wurden nicht nur Briefe zwischen Polen und den USA ausgetauscht, sondern die Migranten sendeten auch einen Teil ihres durch Lohnarbeit in den USA verdienten Geldes an ihre Familien

in Polen. Häufig wurden sie in den Briefen aus Polen von ihren Kontaktpersonen hierzu aufgefordert, wie dies beispielsweise in der Anfrage von Wólka Sokołowska an ihre Schwester und deren Ehemann geschieht: „Now I beg you, dear brother-in-law, and you, Ulis, send me a few cents, [...] and I have no money, for at home nothing can be earned. And I think that you don't need much money yet, for you have no children.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 313) In dem gleichen Brief hatte die junge Frau die Schwester darüber informiert, dass es bei ihnen kalt und daher schwierig ist, zu Pflanzen oder zu Säen. Da sie nichts ernten konnte, bat sie in dem Brief um finanzielle Unterstützung. Zum Teil geben die Briefe auch detailliert wieder, wie viel Geld gesendet und wie dieses in Polen verwendet wurde. Beispielsweise fragten die in Polen lebenden Geschwister Bronisława und Józef Borek (vgl. Thomas & Znaniecki 1958, S. 317ff.) ihren Bruder in den USA nicht nur regelmäßig nach Geld, sondern informieren ihn auch, wofür dieses von der Familie ausgegeben wurde. Dabei wurde von dem Nachbarn geliehenes Geld zurückgegeben oder der Vater kaufte eine Kuh und ein Pferd für die Landwirtschaft. In dem letzten verfügbaren Brief ist zu erfahren, wie viel Geld insgesamt von dem Bruder aus den USA an die Familie geschickt wurde: „You have sent us already 600 and 12 roubles. Dear brother, we thank you very much for the money which you sent.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 324) Wie aus den Briefen ersichtlich wird, bittet die Schwester Bronisława nicht nur für die Familie um Geld, sondern auch für sich selbst. Nachdem das Geld für ein Grammophon nicht bei ihr ankam, möchte sie bei der nächsten Bitte um Geld für eine Nähmaschine sichergehen, dass dieses nicht erneut in die Hände ihrer Eltern fällt: „But if you offer me anything, send it to my name, because those 10 roubles [für das Grammophon; E.R.] our parents took.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 324) Das nach Polen geschickte Geld wurde allerdings nicht nur zur Sicherung des Lebensunterhalts der Familie und, wie im Fall von Bronisława, für darüber hinausgehende Wünsche verwendet, sondern auch in größere Anschaffungen investiert. Beispielsweise verwendete Józefa Pawlak das Geld, das ihr von ihrem Mann aus den USA geschickt wurde, für einen Hausbau (vgl. Thomas & Znaniecki 1958, S. 824ff.).

Das Werk von Thomas und Znaniecki illustriert den zum Teil intensiven Briefwechsel zwischen Polen und den USA im Zuge der transatlantischen Migration im frühen 20. Jahrhundert. Die Briefe veranschaulichen aber auch, wie schwierig diese Art der Kommunikation war. Beispielsweise wird in dem Brief von Walery Wróblewski aus dem Jahr 1905 deutlich, dass die Kommunikationspartner häufig lange auf die Ankunft von Briefen warten mussten: „Your letter of October 29 [1905; E.R.] I received on December 30. It traveled for about 2 months, and perhaps it lay in the post-offices, because there has been a strike.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 331f.) Und auch die langen Abstände zwischen den Briefen

zeugen davon, dass diese Art der Kommunikation einer räumlichen Distanz unterlag. Darüber hinaus blieben Briefe zum Teil komplett aus, wie etwa im Fall von Józefa Pawlak, die daher an ihren Mann schrieb: „You are angry with me for not having answered you. But how could I answer since I received no letter.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 825) Auf dem Postweg verloren gegangene Briefe konnten mitunter zu Missverständnissen und Konflikten zwischen den Kommunikationspartnern führen. Und auch sonst war die durch die Amerikawanderung auf schriftlichen Verkehr gestellte Beziehungsperiode nicht unproblematisch. Ein Beispiel für die Auflösung der Familiensolidarität zeigt das Beispiel des Migranten A. Rembinski, der an seinen Bruder schrieb: „And now, dear brother, you write me that paternal and maternal uncles, father and mother, brothers and sisters repudiate me. I don't mind myself; you can repudiate me, because I am an exile and a pilgrim, far away from you, from my father's land and my family, and therefore you repudiate me.“ (Thomas & Znaniecki 1958, S. 815) Die Briefe geben Aufschluss über Entfremdungen und Auseinandersetzungen zwischen den Beteiligten. Es ist anzunehmen, dass nicht alle Beziehungen die geographische Separation der Familienmitglieder überstanden.

Insgesamt geben die Brief-Serien polnischer Migrantenfamilien einen breiten Einblick zu Auswanderung, Rückwanderung, ethnischen Gemeinschaften in den USA, Lebensverhältnissen auf beiden Seiten des Atlantiks und der Gefühls- und Gedankenwelt der polnischen Landbevölkerung. Darüber hinaus eröffnen sie, und hierauf waren die vorangegangenen Ausführungen gerichtet, eine Bandbreite von grenzübergreifenden Beziehungen und Praktiken, die in diesem spezifischen Migrationskontext zu verzeichnen waren. Damit beschreibt die Studie von Thomas und Znaniecki, was Jahrzehnte später in der Migrationsforschung unter dem theoretischen Begriff der Transnationalisierung gefasst wurde, ohne allerdings bereits diese Begrifflichkeit zu verwenden.

2.2.2 *Transnationalismus und Transmigranten*

Eine transnationale Perspektive auf Migration wurde in den 1990er Jahren von der Anthropologin Nina Glick Schiller und ihren Kolleginnen eingeführt. Dabei wurde davon ausgegangen, dass transnationale Migration sich deutlich von früheren Migrationserfahrungen unterscheidet (vgl. Glick Schiller et al. 1992a, S. x). Verglichen mit dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sei demnach heute ein neuer Migrationstypus vorzufinden. Um einen analytischen Rahmen für das Verständnis von gegenwärtiger internationaler Migration zu schaffen, wurden dementsprechend die Begriffe Transnationalismus und Transmigranten definiert. „We have defined transnationalism as the process by which immigrants build

social fields that link together their country of origin and their country of settlement. Immigrants who built such social fields are designated ‚transmigrants‘. Transmigrants develop and maintain multiple relations - familial, economic, social, organizational, religious, and political that span borders. Transmigrants take actions, make decisions and feel concerns, and develop identities within social networks that connect them to two or more societies simultaneously“ (Glick Schiller et al. 1992b, S. 1f.). Bei der Einführung der Begrifflichkeiten hatten Glick Schiller und ihre Kolleginnen beispielsweise in New York lebende Migranten vor Augen. Hier war beobachtbar, dass haitische Migranten zum Teil Haushalte sowohl in New York als auch in Haiti unterhielten oder sich in Heimatstadt-Verbänden („hometown associations“) organisierten. Grenadische Migranten waren in der Lokalpolitik in New York und in Grenada gleichermaßen eingebunden und philippinische Migranten wurden von ihrer Regierung ermuntert ihren Jahresurlaub auf den Philippinen zu verbringen, wozu Anreize mit Zollvergünstigungen für Heimkehrer geschaffen wurden. (Vgl. Glick Schiller et al. 1992b, S. 2ff.)

Die Beispiele von Migranten in New York verdeutlichen, dass sich die Aktivitäten von Migranten nach ihrer Einreise nicht auf das Immigrationsland beschränken, sondern sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstrecken. Dies zeigt sich insbesondere auch in Bezug auf Familien. Der transnationale Haushalt der Carringtons, einer Bauernfamilie von der karibischen Insel Saint Vincent, spannte sich beispielsweise bisweilen über drei Länder (vgl. Glick Schiller et al. 1995, S. 54). Da die zwei erwachsenen Töchter aufgrund der stagnierenden Wirtschaft keine Beschäftigung in Saint Vincent fanden, migrierten sie als Hausangestellte in die USA. Hierdurch konnten sie ihre Familie unterschützen und dazu beitragen, dass diese das einfache Schindelhaus durch den Bau eines neuen Wohnhauses aus Betonblock ersetzen konnte. Während dessen migrierten die beiden Brüder auf die Insel Trinidad, wo sie als Automechaniker und Bauarbeiter Anstellung fanden. Die Frau eines Bruders zog später zu den beiden Schwägerinnen nach New York, wo sie ebenfalls als Hausangestellte arbeitete. Die Mutter der vier erwachsenen Kinder verblieb währenddessen in Saint Vincent, um für die zwei kleinen Kinder des einen Sohnes zu sorgen. Wenn einer der Brüder in Trinidad keine Anstellung mehr fand, kehrte dieser zeitweilig in die Familienwohnung in Saint Vincent zurück. Sobald sich allerdings die Beschäftigungsmöglichkeiten in Trinidad wieder verbesserten, war es ihm mittels eines Darlehens durch die Schwestern in New York möglich, erneut nach Trinidad zu migrieren. Der Fall der Carringtons zeigt am Beispiel einer Großfamilie die familialen Verknüpfungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Ähnliche Phänomene, wie etwa Rücküberweisungen zum Bau eines Hauses im Herkunftsland, ließen sich auch aus den von Thomas und Znaniecki untersuchten Anerkennungsbriefen erschließen (siehe

2.2.1). Aber auch wenn grenzübergreifende Phänomene zum Teil bereits von anderen Migrationsforschern beobachtet wurden, fehlte diesen bislang ein adäquater Rahmen zum Verständnis von Transnationalisierung (vgl. Glick Schiller et al. 1992b, S. 4).

Um den sozialwissenschaftlichen Blick für transnationale Phänomene zu öffnen, ist es erforderlich über ein geschlossenes Gesellschaftsverständnis (vgl. Glick Schiller et al. 1992b, S. 6) hinauszugehen, das insbesondere der methodologische Nationalismus mit sich bringt. Dem methodologischen Nationalismus zufolge entsprechen sich Nationalstaaten und Gesellschaften wechselseitig. Bereits 1979 machte Anthony D. Smith auf die Verwobenheit der Untersuchung der Gesellschaft mit dem Nationalstaat aufmerksam. „The study of ‚society‘ today is, almost without question, equated with the analysis of nation-states; the principle of ‚methodological nationalism‘ operates at every level in the sociology, politics, economics and history of mankind in the modern era.“ (Smith 1979, S. 191) Dabei trägt die unhinterfragte theoretische Zugrundelegung des nationalistischen Konzepts in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen zu dessen Verstärkung bei, wodurch der Nationalstaat besonders wirkmächtig ist. Theorie und Forschung, die dem methodologischen Nationalismus unterliegt, lässt sich in drei Varianten vorfinden (vgl. Wimmer & Glick Schiller 2002, S. 221ff.). Erstens ist ein Ignorieren der nationalen Rahmung der Moderne zu verzeichnen. Dem Nationalstaat gegenüber blinde Theorien sind in der Soziologie beispielsweise bei Max Weber und Emile Durkheim zu verzeichnen. Zweitens findet, insbesondere in der empirischen Sozialforschung, eine Naturalisierung der Form des Nationalstaates statt, indem nationalstaatlich begrenzte Gesellschaften als natürlich gegebene Forschungseinheiten vorausgesetzt werden. Dies wird zudem dadurch verstärkt, dass eine Förderung von international vergleichend angelegter Forschung auch heute noch rar ist. Die dritte Variante eines methodologischen Nationalismus drückt sich in der Territorialisierung analytischer Kategorien aus. Hier beschränkt sich der analytische Fokus auf das Innere von nationalstaatlichen Grenzen, während eine analytische Ausblendung alles darüber Hinausgehenden stattfindet.

Auch in der klassischen Migrationsforschung wurde die Kongruenz von sozialen und räumlichen Grenzen lange Zeit als gegeben angenommen und der Nationalstaat als Untersuchungseinheit bei der Analyse von Migration zugrunde gelegt. Allerdings zeigen sich gerade hier die Konsequenzen eines methodologischen Nationalismus besonders deutlich. „An example for migration illustrates some of the methodological consequences of terminal, limiting nationalism. Although by definition every immigrant is also an emigrant, rare indeed are the sociological (or anthropological) studies which have followed the path opened up by that sociological classic of the twenties, Thomas and Znaniecki’s *The Polish Peasant in Europe and America* (1918-1920), in simultaneously studying the

emigrant as immigrant and the immigrant as emigrant. What typically occurs is that the immigrant is studied largely or solely as such (very sympathetically perhaps) by a sociologist in and of the host society, sociologist being of course largely concentrated in the national societies of mass immigration, past or present.“ (Martins 1974, S. 276f., Hervorhebung im Original) Auch wenn sich in Migrationsstudien das Untersuchungsobjekt gerade durch eine Bewegung über nationalstaatliche Grenzen hinweg bestimmt (vgl. Wimmer & Glick Schiller 2002, S. 226), ist der Beobachtungshorizont der Forscher oftmals durch den methodologischen Nationalismus beschränkt. Anstelle eines gleichzeitigen Einbezugs des Einwanderungs- und des Auswanderungslandes von Migranten, richtet sich die Migrationsforschung vornehmlich auf das Immigrationsland. Migration selbst wird in erster Linie als unidirektionaler Ortswechsel von einem Nationalstaat in einen anderen angesehen, wie dies beispielsweise bei Samuel N. Eisenstadt der Fall ist. „The process of immigration is a process of physical transition from one society to another“ (Eisenstadt 1953, S. 169). Durch ein solches Verständnis von Migration wird der Nationalstaat als Container konzeptualisiert, in dem sich Einwanderer niederlassen. Dementsprechend sind die im Zielland ablaufenden Prozesse von vorrangigem Interesse für die Migrationsforschung. Beispielsweise richtet sich der Fokus von Richard Alba und Victor Nee bei der Analyse von Prozessen der Akkulturation und Assimilation von Migranten und der zweiten Generation auf die USA als Einwanderungsgesellschaft (vgl. Alba & Nee 2003). Und der Bias des methodologischen Nationalismus scheint sich so tief in unser Bewusstsein eingeschrieben zu haben, dass selbst Wissenschaftler im Bereich der transnationalen Migration sich bisweilen nicht von einem nationalstaatlich geprägten Verständnis von Gesellschaft lösen können, wie Glick Schiller (2010, S. 111) anmerkt.

Die von den Pionieren transnationaler Studien angestoßene Forschung trägt der Beobachtung Rechnung, dass Migration häufig keinen einmaligen und unidirektionalen Wechsel des Nationalstaates bedeutet, sondern vielmehr fortdauernde Mobilitäten über nationalstaatliche Grenzen hinweg zu verzeichnen sind. Darüber hinaus bilden sich durch Migrationsbewegungen vielfältige Beziehungen und Praktiken zwischen dem Herkunfts- und dem Ankunftsland heraus. Die Untersuchung der Lebenswelten von Migranten über nationalstaatliche Grenzen hinweg, wurde durch die Etablierung der transnationalen Perspektive in der Migrationsforschung befördert. Dabei wurde nicht nur mit der durch den methodologischen Nationalismus beschränkte Forschungsperspektive gebrochen, sondern auch daraus resultierende theoretische Konzepte und Ideologien nochmals neu überdacht. Dies betrifft insbesondere die migrantische Integration mit ihrem exklusiven Fokus auf den Einwanderungskontext. Mit der Wahrnehmung von Transmigranten stellte sich die Frage nach Integration sowohl in Bezug zum

Immigrations- als auch zum Emigrationsland. Am Beispiel von transnationalen Familiennetzwerken von somalischen Migranten in Deutschland (vgl. Glick Schiller et al. 2005, S. 8f.) konnte unter anderem gezeigt werden, dass das Familienleben durch die Aufrechterhaltung von grenzüberschreitenden Bindungen nach Somalia und durch die tägliche Aufgabe der Kindererziehung in Deutschland gleichermaßen geprägt ist. Somalische Migranten in Deutschland halten durch Telefonate und häufige Besuche ihre Bindungen nach Somalia aufrecht und tauschen unter anderem Videoaufnahmen von Hochzeiten aus. Zudem senden sie Rücküberweisungen an ihre Eltern und andere Bezugspersonen in Somalia. „Consequently, the Somali transnational family and its home ties depend on some kind of financial incorporation within Germany.“ (Glick Schiller et al. 2005, S. 8) In Bezug auf Familie, aber auch in anderen Lebensbereichen wird ersichtlich, dass Migranten unterschiedliche Muster der Integration ausbilden und dass diese somit nicht exklusiv in einem Nationalstaat erfolgt. Vielmehr ist eine gleichzeitige Einbindung in mehr als einem Land ein häufig zu beobachtendes Phänomen. „[M]igrants manage to become incorporated in different local, nation, transnational, regional, and global contexts at the same time.“ (Glick Schiller et al. 2005, S. 15)

Eine transnationale Perspektive geht somit über den beschränkten Fokus auf Immigranten im Einwanderungsland hinaus und eröffnet den sozialwissenschaftlichen Blick für geographisch weiträumigere Auswirkungen von Migrationsprozessen. „Migration [...] affects not only the migrants themselves but the sending and receiving societies as a whole.“ (Castles & Miller 1993, S. 4f.) Damit wird ersichtlich, dass Transnationalisierung sowohl Migranten als auch die von ihnen im Auswanderungsland zurückgelassenen immobilen Bezugspersonen erfasst (vgl. Faist 2000b, S. 200). Transnationalität betrifft somit sowohl Migranten als auch Nicht-Migranten. „Non-migrants who engage in core transnational practices are those whose social and economic lives depend upon and are shaped on a regular basis by resources, people, and ideas in the receiving-country context.“ (Levitt 2001b, S. 199) Mit dem Einbezug von Ein- und Auswanderungsland sowie von Migranten und Nicht-Migranten in die Untersuchung von Migration kann somit eine umfassendere Perspektive auf Migrationsprozesse gewonnen werden. Eine entgrenzte Sozialwissenschaft (vgl. Glick Schiller et al. 1992b, S. 5) und damit verbundene neue Begrifflichkeiten, wie Transnationalismus und Transmigranten, sind somit hilfreich, um bislang unbekannte Phänomene zu identifizieren. „This approach will enable us to observe the migrant experience in process, analyze its origins, monitor changes within it, and see how it affects both country of origin and country of residence.“ (Glick Schiller et al. 1992b, S. 19)

2.3 Transnationalität und Zeit

Aber auch wenn die Einführung eines transnationalen Ansatzes durch Glick Schiller und ihre Kolleginnen einen wegweisenden Beitrag geleistet hat, um bestehende Konzepte in der Migrationsforschung zu überdenken, wurde dabei das Phänomen des Transnationalismus zu pauschal auf die gesamte heutige Migrantenpopulation generalisiert. Diese anfängliche Perspektive, in der Transnationalismus als neues Phänomen gefasst und alle gegenwärtigen Migranten als Transmigranten beschrieben wurden, wurde daher von der späteren Transnationalisierungsforschung in zwei Richtungen in Frage gestellt. Dies betrifft zum einen die Neuheit und zum anderen das gegenwärtige Ausmaß des transnationalen Phänomens. In Hinblick auf die Neuheit wurde hinterfragt, ob Transnationalisierung nicht bereits in der Vergangenheit unter Migranten vorzufinden war (siehe 2.3.1). Im Anschluss hieran wurde mit Blick auf die Zukunft thematisiert, inwiefern sich transnationale Prozesse durch eine gewisse Dauerhaftigkeit auszeichnen würden (siehe 2.3.2). Die Frage nach dem Ausmaß behandelt darüber hinaus die Verbreitung von Transnationalität unter gegenwärtigen Migranten (siehe 2.4.1). In Zusammenhang hiermit wurde auch der Intensität von transnationalen Praktiken nachgegangen (siehe 2.4.2). Die Aspekte Neuheit, Dauerhaftigkeit, Ausmaß und Intensität in Hinblick auf Transnationalisierungsprozesse werden daher im Folgenden näher betrachtet.

2.3.1 *Zur Neuheit des Transnationalen*

Der Begriff des Transmigranten wurde von Glick Schiller und ihren Kolleginnen zunächst eingeführt, um einen neuen Migrationstypus im Unterschied zu dem Immigranten des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu beschreiben. Unter anderem mit Blick auf „The Polish Peasant“ wurde allerdings alsbald deutlich, dass bereits frühere Migranten familiäre Beziehungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg unterhielten (vgl. Glick Schiller et al. 1995, S. 51). Dementsprechend wurde die Annahme, dass es sich bei der heutzutage zu beobachtenden Transnationalisierung von Migration um ein neues Phänomen handelt, als hinfällig angesehen (siehe unter anderem Faist 2000b, S. 211; Levitt 2001a, S. 21f.; Portes 2003, S. 874f.). Insbesondere in Hinblick auf Familien kann eine lange Geschichte von transnationalen Prozessen nachgezeichnet werden. In dem historisch angelegtem Sammelband „Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond“ (Johnson et al. 2011) wird offenkundig, dass geographisch verstreute Familien vom Mittelalter bis in die Gegenwart im europäischen und außereuropäischen Kontext vorzufinden sind. Dabei sind bereits in der Alt- und Jungsteinzeit

gemeinschaftsübergreifende Bewegungen beobachtbar. Im weiteren geschichtlichen Verlauf sind zunächst transregionale Verwandtschaftsbeziehungen vorfindbar, wie beispielsweise bei Immigranten im antiken Rom. Und mit der Entwicklung von Nationalstaaten lässt sich von transnationalen Verwandtschaftsbeziehungen sprechen. (Vgl. Moya 2011, S. 24ff.) Transnationale Beziehungsnetze werden dabei nicht nur durch Migration, sondern auch durch Neuziehungen territorialer Grenzen herbeigeführt, wie das Beispiel von Adelsfamilien im französisch-deutschen und französisch-niederländischen Grenzraum vom 15. bis ins 19. Jahrhundert zeigt (vgl. Spangler 2011). Gleichzeitig wird deutlich, dass Migration nicht in jedem Fall zu aktiven transnationalen Verwandtschaftsbeziehungen führt. Auch wenn die europäische Überseemigration im 19. Jahrhundert insgesamt zur Transnationalisierung von Familien beitrug, sind nur geringe Kontakte in die Herkunftsregion zu verzeichnen, wenn gesamte Familienverbände oder religiöse Gruppen migrierten. Zudem konnten grenzübergreifende Kontakte durch äußere Umstände beschränkt oder gar verhindert werden, wie beispielsweise im Fall von Sklavenhandel. (Vgl. Moya 2011, S. 30ff.)

Inwiefern Migration in der Vergangenheit mit transnationalen Beziehungen und Praktiken einherging, ist daher für den jeweiligen Kontext zu bestimmen. Einen Vergleich früherer und moderner Transnationalisierung führte Nancy Foner (2001) am Beispiel von Migranten in New York durch. Für die Ära um 1900 wählt sie osteuropäische Juden und Italiener, für die heutige Zeit Einwanderer aus Asien, der Karibik und europäischen Ländern. Mittels dieses Vergleiches konnte Foner zeigen, dass die heute als transnational beschriebenen Prozesse eine lange Geschichte haben. „Like contemporary immigrants, Russian Jews and Italians in early twentieth-century New York established and sustained familial, economic, political, and cultural links to their home societies at the same time as they developed ties and connections in their new land.“ (Foner 2001, S. 37f.) Wie bei heutigen Migrationsprozessen ist die Aufrechterhaltung transnationaler Beziehungen dabei insbesondere auf die Verbindung zu im Auswanderungsland verbliebenen Verwandten sowie einem Gefühl der Verbundenheit zu Herkunftsgemeinschaft und -land begründet. Die Auswanderer schickten Briefe und Überweisungen an Verwandte und Freunde im Emigrationsland und gründeten, was später von Sozialwissenschaftlern als „transnationale Haushalte“ bezeichnet wurde. Darüber hinaus organisierten sie sich in New York in Heimatstadtverbänden oder in jüdischen „landsmanshaften“, verfolgten die Geschehnisse und Nachrichten im Emigrationsland und spielten weiterhin eine Rolle in der dortigen Politik. Insgesamt war das transnationale Leben von russischen Juden und von Italienern um die Wende des 20. Jahrhunderts durchaus mit dem von heutigen Migranten in New York vergleichbar. Dies galt insbesondere für diejenigen frühen Einwanderer, die nur vorübergehend und mit einer Rückkehrabsicht in die USA

migrierten. Sie investierten einen Teil ihres Einkommens in den Erwerb von Land oder einem Haus an ihrem Herkunftsort. Und viele von ihnen verwirklichten ihre Rückkehrintention, was sich auch daran zeigt, dass die heutige Rückkehrmigration aus den USA geringer ist als in der Vergangenheit (vgl. Foner 2001, S. 39). Dabei lassen sich allerdings auch Unterschiede zwischen russischen Juden und Italienern feststellen. Nach 1900 wurden russische Juden vermehrt zu Dauersiedlern, da sie aufgrund von revolutionären Umwälzungen und verstärkter Pogromen in Russland den Gedanken an eine Heimkehr gänzlich aufgaben. Währenddessen waren bei Italienern häufige Atlantiküberquerungen zu verzeichnen. Sie lebten saisonal oder für einige Jahre in New York und kamen auch nach einer Rückreise in ihr Heimatland Italien häufig erneut nach New York zurück. „Italians were the quintessential transnational New Yorkers of their time, as much commuters as many contemporary immigrants.“ (Foner 2001, S. 40) Damit zeigt sich durch den Vergleich von Migration in Vergangenheit und Gegenwart, dass bereits europäische Einwanderer um die Wende zum 20. Jahrhundert als transnational beschrieben werden können und Transnationalisierungsprozesse somit nichts wirklich Neues darstellen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Deborah Bryceson (2002), die eine historische Perspektive auf familiäre transnationale Praktiken einnimmt. Sie stellt einen Vergleich zwischen Familiennetzwerken im 19. und 20. Jahrhundert an und beschreibt anhand dessen Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede zwischen früheren und heutigen Migrantenfamilien. Für die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts während der Massenmigration aus Europa in die USA ausgewanderten Familien stehen dabei die Onninks, die 1865 aus den Niederlanden in die USA kamen. Moderne transnationale Familien in Europa werden hingegen von den Ouarrouds, die 1974 aus Marokko in die Niederlande einwanderten, repräsentiert. Gemeinsam ist beiden Familien, dass sie in Zeiten einer großen wirtschaftlichen Wende auf der Suche nach neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten auswanderten. Die Onninks migrierten am Tag ihrer Hochzeit in die USA und ließen dabei ihre alternenden Eltern und andere Familienangehörige zurück. Auch nach ihrer Migration behielten sie ihre stark patriarchalisch geprägte Kultur bei. Während dessen lebte das Ehepaar Ouarroud, nachdem der Ehemann alleine aus Marokko emigrierte, zunächst getrennt voneinander. Zwar kam es schließlich zu einer Familienzusammenführung, aber die Ouarrouds ließen sich bald darauf scheiden. Sowohl bei den Onninks im 19. als auch bei den Ouarrouds im 20. Jahrhundert wurden nach der Migration Beziehungen zu zurückgelassenen Familienmitgliedern weitergeführt. Aber auch wenn transnationale Familien somit nichts gänzlich Neues sind, hat sich bei der späteren Migration die Rollenverteilung innerhalb der Migrantenfamilie bezüglich des Geschlechts und der Generationen verändert. „Family roles are becoming less ascriptive. The younger generation and

the female sex are no longer necessarily found in dependency roles. Traditional dependency roles may be reserved or mixed and matched at different stages of the life cycle. Part of this may relate to the physical absence of transnational family members, although this is not necessarily the case. In this process, family construction results from an attitude of mind, but one that is nonetheless tested and confirmed by interactive emotional and material exchange between family members.“ (Bryceson 2002, S. 56) Auch wenn anders als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei der modernen Familie im Zuge der Migration veränderte Rollenmuster zu verzeichnen sind, weisen die Beispiele beider Familien transnationale Züge auf. Damit stellen transnationale Familien kein neues Phänomen dar. Vielmehr bestanden transnationale Familienformen bereits vor der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Auch im deutsch-türkischen Kontext sind vielfältige transnationale persönliche Beziehungen lange vor der türkischen Arbeitsmigration der 1960er Jahre vorzufinden. Maßgebliche historische Vorläufer stellten Begegnungen in Zeiten der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert und preußisch-osmanische Beziehungen im 17. Jahrhundert dar. Von deutsch-türkischen Beziehungen lässt sich schließlich mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 und der allmählichen territorialen Reduktion des Osmanischen Reichs, die die Gründung der Türkischen Republik im Jahr 1923 vorbereitete, sprechen (vgl. Schönig 2012, S. 7). Von hier an sind vielfältige Kooperationen in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Bildung vorzufinden (vgl. Schönig et al. 2012). Darüber hinaus bildeten sich private Kontakte zwischen Deutschland und der Türkei heraus. Ein frühes Beispiel aus der Kaiserzeit lässt sich anhand von Hans Humann zeigen (vgl. Fuhrmann 2012, S. 28), der im Laufe seines Lebens sowohl in Deutschland als auch in der Türkei angesiedelt war. Er wurde 1878 als Sohn des deutschen Archäologen Carl Humann in Smyrna, dem heutigen İzmir, geboren. Aufgewachsen ist er größtenteils im Deutschen Reich, wurde aber schließlich 1913 als deutscher Offizier ins Osmanische Reich entsandt. Hans Humann empfand starke Bindungen zum Osmanischen Reich und unterhielt private Beziehungen zu modernen türkischen Familien der Oberklasse in dem damaligen Konstantinopel. Zunehmende Verbindungen zwischen Deutschland und der Türkei in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen sind insbesondere nach dem ersten Weltkrieg zu verzeichnen. Das Aufleben der Beziehungen ist dabei insbesondere auf die Unterzeichnung des deutsch-türkischen Friedensvertrages am 3. März 1924 zurückzuführen (vgl. Adatepe 2002, S. 16). Neben einem politischen Dialog und Handelsbeziehungen fand dabei insbesondere ein Bildungs- und Wissenschaftsaustausch zwischen Deutschland und der Türkei statt. Zwei Kapitel dieser Transferlinien zeigte die Ausstellung „Prometheus-Funken. Ein Ausstellungsprojekt zum deutsch-türkischen Wissens- und Kulturtransfer seit 1923“ vom 22.11.2012 bis 06.01.2013 an der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf.

Zum einen wurden nach dem ersten Weltkrieg zum Ausbau des Wissenschaftstransfers zahlreiche türkische Studierende und Wissenschaftler an Universitäten und Technische Hochschulen in Deutschland geschickt und zum anderen fanden in Zeiten des Nationalsozialismus hunderte Wissenschaftler, Künstler und Architekten aus Deutschland Zuflucht in der Türkei.

Ein eindrückliches Beispiel von transnationalen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei, mit Berlin als literarischem Schauplatz, liefern Werke des Dichters und Erzählers Sabahattin Ali (vgl. Böer et al. 2002). Der Autor selbst kam 1928 im Rahmen des staatlichen Ausbildungsprogramms für türkische Fremdsprachenlehrer nach Berlin. Auch wenn er bereits 1930 in die Türkei zurückkehrte und danach Deutschland nie wieder aufsuchte, behandelt unter anderem sein autobiographischer Roman „Die Madonna im Pelzmantel“ (Kürk Mantolu Madonna) (Ali 2008) die 1920er Jahre in Berlin. Die Geschichte erzählt von Raif Efendi, der 1923 von seinem Vater nach Deutschland geschickt wurde, um die Seifenherstellung zu erlernen: „Ihm war zu Ohren gekommen, dass wegen der Inflation in Deutschland Ausländer dort sehr günstig leben konnten, dass man sogar mit weniger Geld auskäme als in Istanbul. Er schlug deshalb vor, dass ich nach Deutschland gehen und dort das Handwerk der Seifenherstellung, insbesondere der Fabrikation parfümierter Seifen, erlernen sollte.“ (Ali 2008, S. 69) Auch wenn Raif sich nicht so sehr für die Lehre interessierte, reizten ihn doch die Reise nach Europa und das damit verbundene Erlernen einer Fremdsprache. In Berlin angekommen führte er Briefkorrespondenz mit seinem Vater in der Türkei (vgl. Ali 2008, S. 72f.). Bei einer Ausstellung war Raif von dem Bild der „Madonna im Pelzmantel“, einem Selbstporträt der Malerin Maria Puder, ergriffen (vgl. Ali 2008, S. 77f.). Er lernte die Malerin schließlich kennen und nach einer langsamen Annäherung entwickelte sich eine Liebesgeschichte. Als Maria gerade auf dem Weg der Genesung von einer langen Krankheit war, erreichte Raif allerdings ein Telegramm seines Onkels aus der Türkei, das ihn über den Tod seines Vaters informierte. „Tausende von Kilometern von uns entfernt war ein Mensch plötzlich aus dem Leben gegangen, und obwohl dieses Ereignis Tage, wenn nicht Wochen zurücklag, hatten weder Maria noch ich etwas davon mitbekommen. Für uns war jeder Tag gleich gewesen wie alle zuvor.“ (Ali 2008, S. 213) Durch den Tod seines Vaters veranlasst, reiste Raif nach seinem zweijährigen Berlinaufenthalt in die Türkei zurück. Hier angekommen musste er allerdings feststellen, dass sich dort während seiner Abwesenheit vieles verändert hatte und ihm seine Schwestern fremd geworden waren (vgl. Ali 2008, S. 221). Bereits vor seiner Abreise aus Berlin hatte Raif mit Maria vereinbart, sie nach einigen Monaten in die Türkei nachzuholen (vgl. Ali 2008, S. 218f.). In der Zwischenzeit schrieben sie sich regelmäßig Briefe, wobei Maria in einem andeutete, dass sie eine erfreuliche Nachricht für Raif habe. Kurz darauf blieben Marias Briefe allerdings unerwartet aus.

„Anfang Oktober – wir waren mitten in der Olivenernte, und ich wollte Maria gerade auffordern, ihre Abreise vorzubereiten – brach der Strom der Briefe schließlich ab.“ (Ali 2008, S. 224) In den folgenden zehn Jahren hörte Raif nichts mehr von Maria, bis er schließlich durch einen Zufall von dem Grund des Ausbleibens ihrer Briefe erfuhr. Während Raif Marias Ankunft in der Türkei vorbereitet hatte, war seine große Liebe bei der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter, der im Brief angedeuteten erfreulichen Nachricht, verstorben. Auch wenn es sich bei Raif Efendis Geschichte um eine literarische Erzählung handelt, zeigt sie auf, dass sowohl bei der Migration nach Deutschland als auch bei der Remigration in die Türkei Bezugspersonen zurückgelassen wurden. Zwar wurde der Kontakt weiterhin mittels Briefen und Telegrammen aufrechterhalten, aber hier war zum einen nicht immer eine zeitnahe Information möglich und zum anderen konnte das Ausbleiben von Briefen gleichsam das Ende einer Beziehung bedeuten. Darüber hinaus lässt die Erzählung erahnen, dass transnationale Beziehungen nicht in jedem Fall in einer geglückten Wiedervereinigung der geographisch Getrennten resultierten.

Eine historische Perspektive auf Transnationalisierung lässt erkennen, dass es sich dabei nicht um ein gänzlich neues Phänomen handelt. Allerdings hat das vorrangige Interesse an Prozessen der Assimilation und Integration im Immigrationsland in der frühen Migrationsforschung den Blick auf transnationale Beziehungen verstellt. Wenn transnationales Engagement von Migranten in ihren Heimatländern überhaupt wahrgenommen wurde, wurde als hinderlich für die Niederlassung der Immigranten in dem Einwanderungsland interpretiert: „Yet transnational ties were only noted in passing and negatively valued in the published studies.“ (Glick Schiller et al. 1995, S. 51f.) Die frühen 1990er Jahre stehen damit nicht so sehr für das Aufkommen von Transnationalisierungstendenzen unter Migranten, sondern vielmehr für eine *veränderte sozialwissenschaftliche Perspektive*, die zur Sichtbarkeit von transnationalen Prozessen beitrug. Wie Robert Smith anmerkt, „if transnational life existed in the past but was not seen as such, then the transnational lens does new analytical work by providing a way of seeing what was there that could not be seen before because of a lack of lens to focus on it“ (Smith 2003, S. 725). Insofern lässt sich sagen, „the transnational turn constitutes a paradigmatic shift in migration research“ (Faist 2007, S. 234). Dieser Paradigmenwechsel innerhalb der Migrationsforschung macht eine Weiterentwicklung sowohl der theoretischen Konzepte, als auch der methodologischen Instrumentarien erforderlich, um die empirische Evidenz von Transnationalisierungsprozessen zu erfassen.

2.3.2 *Zur Dauerhaftigkeit des Transnationalen*

In Zusammenhang mit der Diskussion um die Neuheit von Transnationalisierung wurde auch der Frage nach ihrer Dauerhaftigkeit nachgegangen. Aus der Perspektive von Assimilationstheorien handelt es sich bei grenzübergreifenden sozialen Verbindungen um ein vorübergehendes Phänomen, das entweder aufgrund des Integrationsprozesses im Einwanderungsland oder durch die Rückkehrmigration mittel- oder langfristig enden würde. Transnationale Ansätze stellen diese Annahme indessen in Frage. Zum einen wird gezeigt, dass transnationale Beziehungen und Praktiken nicht zwangsläufig mit der Dauer des Aufenthalts im Einwanderungsland weniger werden. Diesbezüglich merkt Thomas Faist (2000b, S. 200) an, dass „even those migrants and refugees who have settled for a considerable time outside the country of origin frequently entertain strong transnational links.“ Andere transnationale Studien gehen nicht nur von anhaltenden transnationalen Praktiken aus, sondern vertreten in Hinblick auf Migranten in den USA sogar den Standpunkt, dass „people with longer time in the United States are more likely to participate in transnational activities“ (Itzigsohn & Saucedo 2002, S. 784; siehe auch Portes et al. 2002, S. 289). Unabhängig davon, ob ein Anhalten oder sogar eine Verstärkung von transnationalen Praktiken zu verzeichnen ist, kommt es aus einer transnationalen Perspektive mit der Migration und dem Aufenthalt im Einwanderungsland nicht notwendigerweise zu einer Abnahme der Bindungen zum Herkunftsland. Zum anderen führt auch eine Rückkehrmigration in das Auswanderungsland nicht unbedingt zu nachlassenden transnationalen Praktiken. Am Beispiel des deutsch-türkischen Migrationskontextes wird deutlich, dass türkische Migranten im Ruhestand häufig zwischen Deutschland und der Türkei pendeln (vgl. Krumme 2004) oder Rückkehrer in die Türkei ihre Migrationserfahrung als Ressource für die Gründung transnationaler Unternehmen nutzen (vgl. Dişbudak 2004). Ebenso wie Migranten ihre bestehenden Beziehungen in das Auswanderungsland auch nach einer Migration weiter pflegen, bauen sie im Einwanderungsland Beziehungen auf, die mit einer Rückkehr in ihr Heimatland nicht enden müssen.

Wenn aber Transnationalisierung kein vorübergehendes Phänomen darstellt, sondern auf Dauer gestellt ist, ist zu klären, wie sich transnationale Beziehungen und Praktiken im individuellen Lebensverlauf und in der Generationenabfolge verändern. Bislang „few longitudinal studies explore how transnational practices change over time or the extent to which they remain salient beyond the first generation.“ (Levitt 2001b, S. 196) In Hinblick auf den individuellen Lebenslauf können nach der Migration eine Reihe von Praktiken, die mit dem Herkunftsland verbunden sind, unverändert beibehalten werden. Wahrscheinlicher ist allerdings,

dass transnationale Praktiken im Laufe der Lebensspanne eines Einzelnen zeitweilig an Bedeutung gewinnen oder verlieren. „Transnational activities do not remain constant across the life cycle. Instead, they ebb and flow at different stages, varying with the demands of work, school, and family.“ (Levitt 2002, S. 139; siehe auch Levitt 2001a, S. 20) In Hinblick auf Lebenslauffeffekte können, wie Peggy Levitt (2002, S. 139ff.) anhand von empirischen Beispielen herausstellt, mindestens drei Ebenen der Variation transnationaler Involviertheit über den Lebenslauf hinweg festgestellt werden. Dabei handelt es sich erstens um über die Zeit regelmäßige und häufige Teilhabe, zweitens um eine periodische, aber andauernde Partizipation und drittens um intensive transnationale Aktivitäten innerhalb einer spezifischen Zeitspanne im Leben. Um die Bedeutung von Transnationalität im Lebenslauf angemessen erfassen zu können, gilt es daher zu untersuchen „how the relationships between those migrating abroad and those who stayed in the country of origin have developed – altered, declined, or strengthened.“ (Faist 2000b, S. 46) Beispielsweise ist bei türkischen Migranten, die im Ruhestand – mitunter wegen der Streuung ihrer Familienmitglieder – zwischen zwei Ländern pendeln, eine Zunahme transnationaler Praktiken im Vergleich zu der Zeit ihrer Erwerbstätigkeit zu beobachten. Während dessen nimmt die Transnationalität türkischer Migranten in Deutschland durch den Tod eines Angehörigen in der Türkei möglicherweise ab. Darüber hinaus sind die Bedingungen, unter denen es zu einer Partizipation an Transnationalität kommt näher zu bestimmen. So kann sich beispielsweise eine Änderung der finanziellen Lage von Migranten während verschiedener Lebensphasen sowohl bestärkend als auch hinderlich für transnationale Praktiken auswirken. Unter Berücksichtigung des Wandels transnationaler Praktiken lässt sich konstatieren, dass Transnationalisierung keinen statischen Charakter aufweist. Transnationalität stellt somit weniger eine Art des Seins von Migranten im Sinne eines gesamten Lebens in gleichzeitig zwei Ländern dar, als vielmehr eine grenzübergreifende Eingebundenheit in spezifischen Lebensphasen (vgl. Smith 2002, S. 148).

Der Prozesscharakter von Transnationalisierung wird nicht nur in Hinblick auf individuelle Lebensläufe, sondern auch in der Generationenabfolge ersichtlich (siehe insb. Levitt & Waters 2002b). Diesbezüglich werden verschiedene Generationen von Migranten und ihren Nachkommen unterschieden. In Hinblick auf den deutsch-türkischen Migrationskontext handelt es sich bei der ersten Generation um Personen, die in der Türkei geboren und sozialisiert wurden und schließlich als Erwachsene nach Deutschland migrierten. Von dieser Einwanderergeneration sind die darauf folgenden Generationen zu unterscheiden, die weiter unterteilt werden können in eine Zwischengeneration und eine zweite Generation. Bei der Zwischengeneration oder Generation 1,5 handelt es sich um in der Türkei geborene Kinder von Migranten, die aber zumindest einen Teil ihrer Sozialisation in

Deutschland erfuhren. Die zweite Generation bezeichnet dagegen in Deutschland geborene Kinder von türkischen Migranten, die selbst keine Migrationserfahrung aufweisen. Während bei der ersten Generation aufgrund ihres Lebens in der Türkei von vorhandenen Bindungen in ihr Herkunftsland ausgegangen wird, wird die Bedeutung von Transnationalisierung für die Folgegenerationen kontrovers diskutiert.

Kritiker sehen keine Anzeichen dafür, dass Transnationalität von einer Generation auf die nächste übertragen wird. „By and large, regular involvement in transnational activities appears to be a one-generation phenomenon, at least in the United States. However, this involvement can have resilient effects on the second generation both through its influence on the socio-economic integration of parents and through the latter's persistent efforts to create ‚bridges‘ between their children and the culture and communities left behind.“ (Portes 2001, S. 190) Hier wird davon ausgegangen, dass Kinder von Migranten zwar indirekt von transnationalen Praktiken ihrer Eltern betroffen sind, aber selbst keine eigene Transnationalität ausbilden. Auf der Basis des San Diego Samples der Längsschnittstudie „Children of Immigrants Longitudinal Study“ (CILS) (Rumbaut 2002) lassen sich Aussagen über die Verbundenheit von erwachsenen Migrantenkindern unterschiedlicher nationaler Herkunft mit dem elterlichen Heimatland machen. Das Sample umfasst neben der Generation 1,5 (56 Prozent) und der zweiten Generation (44 Prozent) die Generation 2,5, also im Einwanderungsland geborene Personen mit binationalen Eltern (15 Prozent). Zur Messung von Transnationalität unter erwachsenen Migrantenkindern wurden drei Indikatoren herangezogen. Erstens wurde den Befragten die Frage gestellt, wo sie sich am meisten zu Hause fühlen. Zweitens sollten sie angeben, wie häufig sie das elterliche Heimatland besuchten. Drittens wurde die Häufigkeit von Rücküberweisungen gemessen. Während die erste Frage der subjektiven Verbundenheit nachgeht, beziehen sich die zwei weiteren Fragen auf die objektive Verbundenheit der Befragten zu ihrem elterlichen Heimatland. Basierend auf den drei erhobenen Indikatoren entwickelte Rubén G. Rumbaut (2002, S. 78) eine Typologie transnationaler Verbundenheit. Der erste Typus mit dem niedrigsten Maße an Transnationalität bezeichnet eher eine Unverbundenheit als eine Verbundenheit mit dem elterlichen Herkunftsland. Die 58 Prozent, die diesem Typus zuzuordnen sind, weisen weder Besuche noch Rücküberweisungen auf und fühlen sich in den USA heimisch. Der zweite Typus fühlt sich ebenfalls in den USA heimisch, aber ist gelegentlich transnational aktiv, entweder in Form von Besuchen oder mittels Rücküberweisungen. Diesem Typus sind 28 Prozent der Befragten zuzurechnen. Der dritte Typus weist die höchste transnationale Verbundenheit auf. Dabei fühlten sich lediglich 2,8 Prozent der Befragten sowohl in den USA als auch in dem elterlichen Herkunftsland heimisch und unternehmen

sowohl Besuchsreisen als auch Rücküberweisungen. Hinsichtlich der transnationalen Verbundenheit der Folgegenerationen lassen sich Unterschiede zwischen den nationalen Herkunftsgruppen feststellen. Dabei zeichnen sich die Folgegenerationen aus Mexiko nicht nur durch die höchste Wahrscheinlichkeit zu einer flüssigen Bilingualität im Erwachsenenalter aus, sondern weisen aufgrund der Nähe von San Diego zu der U.S.-Mexiko-Grenze auch die meisten Besuche auf. Von den Befragten besuchten 18 Prozent Mexiko bislang mehr als zehn Male (vgl. Rumbaut 2002, S. 75).

Während quantitative Studien zu dem Ergebnis kommen, dass nur die Minderheit der Kinder von Migranten transnational aktiv ist, zeigen qualitative Studien die Komplexität von transnationalen Bindungen der Folgegenerationen auf (vgl. Fürstenau & Niedrig 2007, S. 237f.). Auch wenn die Generation 1,5 und die zweite Generation stärker als ihre Eltern in deren Einwanderungsland verwurzelt sind, haben sie durchaus an Transnationalisierung teil. Die Folgegenerationen kamen bereits während ihrer Kindheit mit dem elterlichen Ein- und Auswanderungsland in Berührung. Sie wuchsen in einem transnationalen Setting auf, indem sie in der Obhut von Großeltern oder anderen Verwandten in dem Auswanderungsland zurückgelassen wurden, während ihre Eltern in einem anderen Land arbeiteten und lebten. Andere wurden als Kinder oder Jugendliche in das Einwanderungsland gebracht und ließen dabei ihre Verwandten und Freunde zurück. Wiederum andere sind im Einwanderungsland geboren, aber zeitweise in das elterliche Heimatland geschickt worden, um dort aufzuwachsen. Damit pendelten viele Kinder von Migranten mehrfach zwischen dem Ein- und Auswanderungsland hin und her, wobei sie signifikante Perioden ihres Lebens in beiden Ländern verbrachten. Darüber hinaus reisten sie mit ihren Eltern in Urlauben in das Auswanderungsland oder nahmen an wichtigen Ereignissen wie etwa Geburtstagen oder Hochzeiten teil. Oder sie blieben in Kontakt mit ihren im Auswanderungsland ansässigen Großeltern und Verwandten. Häufig sendeten die Eltern Rücküberweisungen in das Auswanderungsland oder tauschten Güter und Informationen über nationalstaatliche Grenzen hinweg aus. Dies macht bereits deutlich, dass die Folgegeneration nicht notwendigerweise selbst mobil werden muss, um von Transnationalisierungsprozessen betroffen zu sein. Auch Kinder, die ihr Herkunftsland nie verlassen haben, aber von ihren ausgewanderten Verwandten unterstützt werden, sind somit eingeschlossen. „A transnational second generation can be defined as all persons born into the generation after emigrants had established transnational social fields who live within and are socialized by these fields, regardless of whether they were born or are currently living in the country of emigration or abroad.“ (Fouon & Glick Schiller 2001, S. 77)

Bei der Transnationalität der Folgegeneration im Übergang zum Erwachsenenalter sind unterschiedliche Tendenzen feststellbar. Einerseits wird eine Abnahme von transnationalen Bindungen verzeichnet, die mitunter auf die Erfordernisse des Erwachsenenlebens zurückgeführt wird, wobei aufgrund von Arbeit und Kindern wenig Zeit für Reisen und andere transnationale Praktiken bleibt (vgl. Jones-Correa 2002, S. 227; Smith 2002, S. 153ff.). Andererseits zeigen verschiedene qualitative Studien auf, inwiefern Migrantenkinder transnationale Bindungen über ihr gesamtes Leben aufrechterhalten, existierende Beziehungen stärken oder sogar ihre eigenen transnationalen Bindungen als Erwachsene etablieren. Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet Thomas, der Sohn irischer Einwanderer in den USA (vgl. Levitt 2002, S. 128ff.). Auch wenn Thomas Eltern noch regelmäßig Briefe der unverheirateten Tante aus Irland erhielten und Kleiderpakete nach Irland schickten, erzählten sie wenig von ihrer ehemaligen Heimat, so dass Thomas während seiner Kindheit nicht viel von seiner Familiengeschichte erfuhr. Erst im Alter von 45 Jahren begann er über seine irischen Wurzeln nachzudenken. Nachdem er eine Schachtel mit alten Briefen zwischen seiner Mutter und deren Schwester fand, die ihm verdeutlichten, welche Bedeutung Irland für das Leben seiner Mutter beibehielt, entschloss er sich Irland erstmals zu besuchen. Infolge dessen baute Thomas nicht nur die Bindungen zu seiner erweiterten Familie neu auf, sondern engagierte sich auch bei kommunalen Entwicklungsprojekten. Wie bei Thomas sind auch bei vielen anderen Migrantenkindern transnationale Beziehungen und Praktiken im Erwachsenenalter ersichtlich. Diese reichen von transnationalen Heiraten (vgl. Straßburger 2004) bis hin zu der sogenannten „Rückkehr“ der zweiten Generation (vgl. King & Christou 2010). Wenn Transnationalität auch in den Folgegenerationen zu verzeichnen ist, stellt sich darüber hinaus die Frage, inwiefern Unterschiede im Vergleich zur ersten Generation bestehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass keine „automatic replication of the same forms of transnational life between generations“ (Smith 2002, S. 161) stattfindet. Vielmehr scheinen sich die transnationalen Bindungen in der Generationenabfolge zu verändern, wobei die Häufigkeit und Intensität im Vergleich zu den Eltern abnimmt (vgl. Levitt & Waters 2002a, S. 2). Dies bedeutet aber nicht notwendigerweise, dass die Folgegenerationen das elterliche Herkunftsland lediglich als Urlaubsort ansehen. Vielmehr ist zum Teil auch eine Übernahme von moralischen Verpflichtungen im transnationalen Kontext zu verzeichnen, wenn etwa Migrantenkinder nach dem Tod ihrer Eltern weiterhin Rücküberweisungen tätigen (vgl. Rumbaut 2002, S. 89).

Auch im deutsch-türkischen Migrationskontext lässt sich mit Thomas Faist (2000b, S. 201f.) zeigen, dass Transnationalisierungsprozesse nicht auf die erste Generation beschränkt sind. Transnationale soziale Räume entwickeln sich hier in zwei Phasen. In einer ersten Phase stellen sie ein Nebenprodukt internationaler

Migration dar. Die erste Generation türkischer Migranten wanderte nicht einfach von der Türkei nach Deutschland und brach dabei ihre sozialen Bindungen in die Türkei ab. Vielmehr fand ein kontinuierlicher Austausch zwischen den beiden Ländern statt. Typisch für die erste Migrantengeneration sind transnationale Familien, in denen ein Familienmitglied nach Deutschland migriert ist, um den Lebensunterhalt der Familie in der Türkei zu sichern. In einer zweiten Phase gehen transnationale soziale Räume über die Migrationsbeziehungen der ersten Generation hinaus und entwickeln ein Eigenleben. Die zweite Generation führt nicht einfach die bestehenden Beziehungen ihrer Eltern fort, sondern bildet eigene Bindungen in die Türkei aus. Bei Kindern ehemaliger türkischer Kontraktarbeiter ist beispielsweise gegenwärtig nicht nur ein anhaltendes Nachholen von Heiratspartnern aus der Türkei, sondern auch eine Migration zur dortigen Niederlassung zu beobachten.

2.4 Transnationalität und Raum

Wenn das Phänomen der Transnationalität bereits in der Vergangenheit bestand, stellt sich daran anschließend nicht nur die Frage nach dessen Dauerhaftigkeit, sondern es ist auch zu klären, was gegenwärtige Transnationalisierungsprozesse kennzeichnet und ausmacht. So wird angenommen, dass diese nicht alleine auf eine gesteigerte Sichtbarkeit innerhalb der Migrationsforschung zurückzuführen sind. Auch wenn das transnationale Phänomen nicht neu ist, scheinen sich heutige Migranten doch auch quantitativ und qualitativ von früheren zu unterscheiden. So ist davon auszugehen, dass früheren Migranten „lacked the elements of regularity, routine involvement, and critical mass characterizing contemporary examples of transnationalism. Few immigrants actually lived in two countries in terms of their routine daily activities.“ (Portes et al. 1999, S. 225) Damit lässt sich sagen, dass sich das Phänomen im Vergleich zu Transnationalisierung in der Vergangenheit heutzutage ausgeweitet hat in Hinblick auf zum einen den Anteil der Migranten (siehe 2.4.1) und zum anderen der Intensität ihrer Einbindung in transnationale Praktiken (siehe 2.4.2).

2.4.1 *Zum Ausmaß des Transnationalen*

Als einen entscheidenden Faktor, der zu einer Zunahme von Transnationalisierung beitrug, identifizieren transnationale Ansätze Transformationen in Kommunikations- und Transporttechnologien, die die Überbrückung von längeren Distanzen ermöglichen (siehe unter anderem Foner 2001, S. 42ff.; Levitt 2001a, S. 22ff.;

Portes et al. 1999, S. 223f.). Ein wichtiger technologischer Umbruch erfolgte insbesondere im 19. Jahrhundert aufgrund von neuen und verbesserten Methoden der Kommunikation und des Reisens, wie etwa der Telegraphenkommunikation und dem transatlantischen Dampfschiff. Aufgrund der anhaltenden Revolution hinsichtlich Kommunikation und Transport haben die Kosten zur Überbrückung großer geographischer Entfernungen zunehmend abgenommen. Dieser Trend wurde nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere seit den 1970er Jahren nochmals beschleunigt. (Vgl. Faist 1998, S. 223; Faist 2000b, S. 212) Für den Migrationskontext bedeuten neue technologische Bedingungen eine Zunahme der Erreichbarkeit zwischen den Einwanderungs- und Auswanderungsländern und führen zu häufigeren und dichteren transnationalen Verflechtungen. Preisgünstige Flugreisen ermöglichen eine schnellere und einfachere physikalische Mobilität. Migranten können dadurch etwa für ihren Jahresurlaub oder um Verwandte und Freunde zu besuchen oder zu wichtigen Ereignissen, wie etwa Hochzeiten oder Wahlen, in ihr Herkunftsland reisen. Neben Flugreisen ermöglichen neue und billige Technologien eine rasche Kommunikation über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Verglichen mit der Vergangenheit, wie beispielsweise bei den „Polish Peasants“ (siehe 2.2.1), müssen gegenwärtige Migranten nicht mehrere Wochen bis zu einer Antwort auf ihre Briefe warten, sondern können unverzüglich mit ihrer Familie, Verwandten und Freunden im Ausland über das Telefon oder E-Mail kommunizieren. (Vgl. Foner 2001, S. 43f.; Levitt 2001a, S. 23f.) Inwiefern technologische Neuerungen sich auf einzelne Distanzbeziehungen auswirken, zeigt das Beispiel des Ehepaares Marie de los Angeles Rosa und Jesús Argueta (vgl. Mahler 2001, S. 583f.). Aufgrund des Bürgerkrieges in El Salvador migrierte Jesús Argueta im Jahr 1990 nach Long Island. Um einen Brief oder Anruf von ihrem Ehemann zu erhalten, musste Marie de los Angeles Rosa daraufhin stets mehrere Stunden zu dem Postamt in die nächste Stadt gehen. Im Jahr 2000 erhielt sie von ihrem Ehemann schließlich ein Mobiltelefon, das es ihnen ermöglichte, ein bis zweimal die Woche zu verabredeten Zeiten zu telefonieren und sich so gegenseitig auf dem Laufenden zu halten. Insgesamt lässt sich sagen, dass Transformationen in Kommunikations- und Transporttechnologien einfachere, häufigere und engere Verbindungen zwischen Ein- und Auswanderungsländern zulassen. Sie ermöglichen Migranten im Einwanderungsland somit eine aktive Beteiligung am Alltag ihrer Familien, Verwandten und Freunden im Auswanderungsland.

Aber auch wenn technologische Neuerungen grenzübergreifende Beziehungen und Praktiken unter Migranten einfacher und gebräuchlicher machen, lassen sich Variationen in der Regelmäßigkeit von Mobilität und Kommunikation ausmachen (siehe 4.1). Die generelle Verfügbarkeit von technologischen Innovationen sagt daher noch nichts über ihren tatsächlichen Gebrauch und dessen

Häufigkeit und Intensität aus. Peter Kivisto hält dementsprechend fest, dass „communication technologies do not determine how they are used; rather, the uses of technology are ultimately socially defined. Thus, it is important to explore not simply access to communication technologies, but also the ways different groups employ them“ (Kivisto 2003, S. 15f.; siehe auch Kivisto & Faist 2010, S. 156). Dabei hängen transnationale Praktiken insbesondere von materiellen Ressourcen und den rechtlichen Möglichkeiten ab, die es Migranten erlauben, national-staatliche Grenzen zu überqueren (vgl. Soehl & Waldinger 2010, S. 1494). Für die Nutzung von Technologien spielt darüber hinaus der soziale Status von Migranten eine entscheidende Rolle. Dabei ist anzunehmen, dass der Zugang zu Technologien am ehesten bei Migranten der Mittel- und Oberschicht gegeben ist. „Immigrant communities with greater average economic resources and human capital (education and professional skills) should register higher levels of transnationalism because of their superior access to the infrastructure that makes these activities possible.“ (Portes et al. 1999, S. 224) Damit ist neben der generellen Verfügbarkeit von Technologien auch zu prüfen, inwieweit für Migranten eine Nutzung möglich ist und auch realisiert wird. Entsprechend unterscheidet Vincent Kaufmann (2002) zwischen einerseits Motilität („motility“), womit er das Potential zur Mobilität beschreibt, und Mobilität („mobility“), verstanden als tatsächlich realisierte Mobilität. Hier wird davon ausgegangen, dass Mobilität nicht alleine aufgrund von neuen Technologien zunimmt, sondern bereits die Neigung zu Mobilität auch von dem jeweiligen Zugang, Fähigkeiten und Aneignung bestimmt ist. „Motility can be defined as the capacity of a person to be mobile, or more precisely, as the way in which an individual appropriates what is possible in the domain of mobility and puts this potential to use for his or her activities.“ (Kaufmann 2002, S. 37, Hervorhebung im Original) Das Motilitätskonzept reagiert darauf, dass jede Person über eine eigene Mobilitätsneigung verfügt, die sich je nach Ambitionen und Umständen in Mobilität verwandeln lässt. „What remains is to examine how motility is acquired and how it is transformed into mobility.“ (Kaufmann 2002, S. 43)

Auch wenn insgesamt eine Zunahme von Transnationalisierungsprozessen im Vergleich zu vergangenen Migrationserfahrungen zu verzeichnen ist, stellte sich die Frage, ob es sich damit bei allen gegenwärtigen Migranten um Transmigranten handelt. Diesbezüglich wurde angemerkt, dass das Ausmaß an Transnationalität unter heutigen Migranten in der anfänglichen Transnationalisierungsliteratur überschätzt wurde. Insbesondere Alejandro Portes zeigt auf, dass nicht alle gegenwärtigen Migranten als transnationale Migranten im engeren Sinne zu verstehen sind, das heißt als von einem hohen Maße an Transnationalität geprägt (vgl. Portes 2001, S. 183; Portes 2003, S. 876). Einer der Gründe für die Überdehnung des Konzepts der Transnationalisierung in früherer Forschung resultiert aus dem Umstand, dass diese Studien auf die abhängige Variable

„Transnationalismus“ sampelten (vgl. Guarnizo et al. 2003, S. 1213; Portes 2001, S. 182; Portes et al. 2002, S. 279). Damit sind in Fallstudien und bei teilnehmenden Beobachtungen nur diejenigen Migranten in den Fokus gekommen, die an transnationalen Praktiken partizipieren, wogegen all diejenigen, bei denen dies nicht der Fall ist, vernachlässigt wurden. Um solche Migranten, die transnationale Praktiken unternehmen, von anderen Typen von Migranten zu unterscheiden, schlägt Portes vor, Transnationalismus weiter zu spezifizieren. „I limit the following discussion to transnational activities defined as those that take place on a recurrent basis across national borders and that require a regular and significant commitment of time by participants.“ (Portes 1999, S. 464) Allerdings scheint auch eine solche Konzeption von Transnationalismus, die lediglich regelmäßige und intensive Aktivität einschließt, zu eng gefasst zu sein. Weiterführender ist vielmehr eine Differenzierung von Transnationalität in Hinblick auf ihre jeweilige Intensität, wie im Folgenden noch gezeigt wird (siehe 2.4.2).

Die Untersuchung des Ausmaßes von transnationalen Praktiken fand erstmals im Rahmen des „Comparative Immigrant Entrepreneurship Project“ (CIEP) statt (vgl. Portes 2001; Portes 2003). Hierbei wurde eine Erhebung in den Vereinigten Staaten zu Einwandererhaushalten von drei lateinamerikanischen Migranten-gruppen – Kolumbianern, Dominikanern und Salvadorianern – durchgeführt. Die vergleichende Studie wurde zwischen 1996 und 1998 erhoben und beinhaltet sowohl quantitative als auch qualitative Daten. Die quantitativen Ergebnisse des Projekts zeigen, dass transnationale Praktiken von kolumbianischen, dominikanischen und salvadorianischen Migranten in den USA nicht sehr verbreitet sind in den ökonomischen, politischen und soziokulturellen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (vgl. Portes 2003). Neben der engen Definition von Transnationalität, die lediglich regelmäßige und intensive transnationale Praktiken berücksichtigt, wird zudem eine weitere Definition des transnationalen Konzepts herangezogen, so dass im Rahmen des CIEP Projekts auch gelegentliche Aktivitäten erfasst wurden. Im ökonomischen Bereich lag der Fokus des Projekts auf transnationalem Unternehmertum und hier zeigte sich, dass der Anteil der Befragten, die an transnationalen unternehmerischen Praktiken teilnehmen, etwa sechs Prozent des Samples ausmacht. Im politischen Bereich wurden sowohl wahlbezogene als auch andere politische Praktiken gemessen. Während regelmäßige transnationale politische Partizipation zehn Prozent nicht übersteigt, ist gelegentliche Partizipation üblicher, auch wenn sie ebenfalls unter einem Fünftel des gesamten Samples bleibt. Im soziokulturellen Bereich lag der Fokus auf unterschiedlichen Formen von bürgerlichem Engagement, wie etwa der Mitgliedschaft in Bürgerorganisationen in der Heimatstadt und der Finanzierung von Community Projekten. Hier partizipiert ein Drittel des Samples zumindest gelegentlich an transnationalen soziokulturellen Praktiken. Insgesamt lässt sich sagen, dass, auch wenn die im

CIEP Survey berücksichtigten lateinamerikanischen Migranten mehrheitlich nicht regelmäßig an transnationalen Praktiken teilnehmen, doch ein gewisser Anteil zumindest gelegentlich transnational aktiv ist (vgl. Portes 2003, S. 884). Darüber hinaus ist zu erwarten, dass die Anzahl und der Umfang transnationaler Aktivitäten sich in Zukunft noch deutlich ausweiten könnten (vgl. Portes 2001, S. 187).

Auch wenn im Rahmen des CIEP Surveys verschiedenartige transnationale Praktiken in unterschiedlichen Bereichen erhoben wurden, ist anzumerken, dass transnationale persönliche Beziehungen keine Berücksichtigung gefunden haben. Diesbezüglich halten José Itzigsohn und Silvia G. Saucedo fest, „[w]e also need to explore differences between the public and private transnational spaces. [...] It is necessary, however, to compare these results with an analysis of private and kinship-based transnational practices.“ (Itzigsohn & Saucedo 2002, S. 790) Über transnationale Praktiken, die die Privatsphäre von Migranten betreffen, lassen sich einige Aussagen auf der Basis des „Pew Hispanic Center’s 2006 National Survey of Latinos“ (Soehl & Waldinger 2010) machen. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden transnationale Aktivitäten in Form von Reisen, Rücküberweisungen und Telefonaten ins Herkunftsland erhoben. Dabei zeigt sich, dass es sich bei Telefonaten um die häufigste und am weitverbreitetste Aktivität unter lateinamerikanischen Migranten in den USA handelt. 42 Prozent der Befragten telefonieren wöchentlich und weitere 25 Prozent monatlich mit Personen im Auswanderungsland. Darüber hinaus sendeten 52 Prozent im vorangegangenen Jahr Geld, wohingegen nur 21 Prozent in ihr Heimatland reisten. (Vgl. Soehl & Waldinger 2010, S. 1497) In Hinblick auf diese transnationalen Aktivitäten lassen sich deutliche Unterschiede feststellen, je nachdem ob die Befragten Kinder im Herkunftsland oder in den USA haben. Bei Migranten mit Kindern im Herkunftsland sind dabei deutlich häufigere transnationale Aktivitäten in Hinblick auf Rücküberweisungen und wöchentlichen Telefonaten zu verzeichnen. Die Heimatreisen fallen hingegen nicht häufiger aus, was möglicherweise darin begründet liegt, dass gerade Migranten mit anhaltenden Heimatlandverpflichtungen eher ohne Papiere sind. (Vgl. Soehl & Waldinger 2010, S. 1505) Aus der Perspektive des Auswanderungslandes Mexiko zeigt sich anhand der Daten des „Latin American Public Opinion Pool“, dass zwar ein Viertel der Befragten in Mexiko Verwandte im Ausland haben, aber 35 Prozent von ihnen nie oder nur selten Kontakt pflegen. Darüber hinaus erhalten lediglich 24 Prozent Rücküberweisungen aus dem Ausland. (Vgl. Waldinger 2013, S. 765) Nicht alle im Auswanderungsland Zurückgelassenen stehen somit in intensivem Kontakt zu migrierten Verwandten. Dennoch wird hier offensichtlich, dass ein Großteil der transnationalen Praktiken von Migranten auf persönlichen Beziehungen zum Auswanderungsland gründet. Dies zeigt sich im europäischen Kontext auch für verschiedene Migrantengruppen in den Niederlanden (vgl. Snel

et al. 2006). Auch wenn hier politische und ökonomische transnationale Aktivitäten zu verzeichnen sind, sind es doch die soziokulturellen transnationalen Aktivitäten, die von den meisten Migranten unternommen werden. Als soziokulturelle Aktivitäten werden in dieser Studie Besuche und die Kontaktaufrechterhaltung mit Familie und Freunden im Auswanderungsland sowie eine Mitgliedschaft in sozialen Organisationen im Auswanderungsland erhoben. Es zeigt sich, dass in allen Migrantengruppen immerhin neun von zehn Befragte in diese Art der transnationalen Aktivität involviert sind. Dabei haben nahezu drei Viertel der Befragten sogar mindestens einmal wöchentlich Kontakt mit ihrer Familie und Freunden im Herkunftsland. (Vgl. Snel et al. 2006, S. 293) Die transnationalen persönlichen Beziehungen von Migranten in den Niederlanden sind damit durchaus intensiv ausgeprägt.

Insgesamt zeigen die quantitativen Daten zum Migrationskontext zwischen lateinamerikanischen Ländern und den USA sowie zu verschiedenen Migrantengruppen in den Niederlanden, dass ein nicht unbeachtlicher Anteil an Migranten und ihren im Herkunftsland verbliebenen Bezugspersonen von Transnationalisierungsprozessen betroffen sind. Dabei sind transnationale Praktiken in Hinblick auf persönliche Beziehungen stärker ausgeprägt als in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Dies scheint insbesondere zuzutreffen, wenn eine räumliche Trennung der Kernfamilie zu verzeichnen ist. Allerdings zeigt sich auch, dass Migration nicht in jedem Fall mit transnationalen Praktiken im persönlichen Bereich einhergeht. Auch wenn die Familie oder Verwandtschaft im Auswanderungsland zurückbleibt, halten Migranten nicht notwendigerweise eine Beziehung mit ihnen aufrecht. Aber auch wenn ein Teil der Migranten keine aktiven Praktiken in Bezug auf das Auswanderungsland unterhält, können diese bei Bedarf wieder aufgefrischt werden. Dementsprechend lässt sich mit Michael Jones-Correa (2002, S. 232) festhalten: „Most immigrants are thus at least potentially transnational“.

2.4.2 Zur Intensität des Transnationalen

Die Ausführungen zu dem Ausmaß an Transnationalität unter Migranten haben mitunter gezeigt, dass Migranten in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen transnational partizipieren. Diesbezüglich lässt sich weiter unterscheiden, ob sich die transnationalen Praktiken im Einzelfall auf einen oder mehrere Gesellschaftsbereiche erstrecken. Während einige Migranten lediglich in einem oder wenigen Bereichen transnational aktiv sind, erstreckt sich die Transnationalität von anderen Migranten gleichzeitig auf mehrere gesellschaftliche Bereiche. Hinsichtlich der Reichweite transnationaler Praktiken in verschiedenen Bereichen lässt sich mit Peggy Levitt dementsprechend zwischen umfassenden und

selektiven transnationalen Praktiken unterschieden. „Some individuals whose transnational practices involve many areas of social life engage in comprehensive transnational practices while others engage in transnational practices that are more selective in scope.“ (Levitt 2001b, S. 198f.; siehe auch Levitt & Waters 2002a, S. 11) Eine solch unterschiedliche Beteiligung über verschiedene Bereiche hinweg zeigt sich auch im deutsch-türkischen Kontext. Transnationale Praktiken türkischer Migranten in Deutschland und ihrer Bezugspersonen in der Türkei sind nicht gleichartig auf verschiedene Gesellschaftsbereiche verteilt. Insgesamt lässt sich dennoch eine Tendenz hin zu einer gehäufteren Transnationalität in Hinblick auf persönliche Beziehungen und ökonomische Praktiken feststellen (vgl. Gerdes & Reisenauer 2012; Gerdes et al. 2012).

Doch nicht nur das Ausmaß von Transnationalität unter Migranten und deren Verteilung in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen hat in der transnationalen Migrationsforschung Berücksichtigung gefunden, sondern auch die jeweilige Intensität von transnationalen Praktiken einzelner Migranten. Basierend auf Daten zu ökonomischen, politischen, zivilgesellschaftlichen und kulturellen Praktiken unter dominikanischen Immigranten in den USA (vgl. Itzigsohn et al. 1999), sowie Daten zu sozio-kulturellen Praktiken unter kolumbianischen, dominikanischen und salvadorianischen Immigranten in den USA, die im Rahmen des CIEP Projekts erhoben wurden (vgl. Itzigsohn & Saucedo 2002), weisen José Itzigsohn und seine KollegInnen eine große Variationsbreite der Intensität migrantischer Einbindung in transnationale Praktiken nach. Diese reicht von der Abwesenheit transnationaler Praktiken und einer gelegentlichen Partizipation bis hin zu einem hohen transnationalen Engagement. Aufgrund dieser Beobachtung wenden sich Itzigsohn und seine KollegInnen sowohl gegen das Verständnis von Transnationalismus bei Glick Schiller und ihren Kolleginnen (1992a; siehe 2.2.2) als auch bei Portes (1999, S. 464; siehe 2.4.1). Während ihnen der erste Ansatz zu unspezifisch erscheint, da er nicht weiter zwischen verschiedenen Graden der Einbindung in transnationale Praktiken unterscheidet, berücksichtigt der zweite ausschließlich regelmäßige transnationale Praktiken und vernachlässigt damit andere relevante Praktiken (vgl. Itzigsohn et al. 1999, S. 321ff.). Um die Defizite beider Ansätze zu überwinden, wird dementsprechend vorgeschlagen, basierend auf dem Grad der Institutionalisierung, der Mobilität und der Involviertheit zwischen Transnationalität im engeren und im weiteren Sinne zu unterscheiden. „Transnationality in a ‚narrow‘ sense refers to those people involved in economic, political, social, or cultural practices that involve a regular movement within the geographical transnational field, a high level of institutionalization, or constant personal involvement. Transnationality in a ‚broad‘ sense refers to a series of material and symbolic practices in which people engage that involve only sporadic physical movement between the two countries, a low level of institutionalization, or just

occasional personal involvement, but nevertheless includes both countries as reference points.“ (Itzigsohn et al. 1999, S. 323; siehe auch Itzigsohn & Saucedo 2002, S. 770) Am Beispiel von ökonomischen Aktivitäten durch dominikanische Migranten in den USA wäre ein transnationales Unternehmen mit Transnationalität im engeren Sinne verbunden, während die Mitnahme von Waren bei gelegentlichen Reisen in die Dominikanische Republik einer Transnationalität im weiteren Sinne zuzuordnen ist (vgl. Itzigsohn et al. 1999, S. 324). Alle transnationalen Praktiken zusammengefasst konstituieren nach diesem Ansatz das transnationale soziale Feld im Migrationskontext zwischen der Dominikanischen Republik und den USA.

In ähnlicher Weise unterscheidet Luis Guarnizo zwischen Kerntransnationalismus und erweitertem Transnationalismus. Er fasst „core transnationalism“ as those activities that: (a) form an integral part of the individual’s habitual life; (b) are undertaken on a regular basis; and (c) are patterned and therefore somewhat predictable. „Expanded transnationalism“, in contrast, includes migrants who engage in occasional transnational practices, such as responses to political crises or natural disasters.“ (Levitt 2001b, S. 198; siehe auch Guarnizo et al. 2003) Entsprechend enthält der erstellte Fragebogen zur Messung von transnationaler Beteiligung im politischen Bereich unter lateinamerikanischen Migranten die Antwortkategorien „never“, „occasionally/once in a while“ und „regularly“. Allerdings verweisen, wie bereits Portes, auch Guarnizo und seine Kollegen darauf, dass ihr Hauptinteresse sich auf regelmäßige transnationale Praktiken richtet, da diese den Kern des transnationalen Phänomens bilden (vgl. Guarnizo et al. 2003, S. 1224). Gleichzeitig machen Guarnizo und Díaz aber auch darauf aufmerksam, dass neben konkreten Praktiken durch Migranten auch transnationale Identitäten, die aus Migrationserfahrungen hervorgehen, unter dominikanischen Migranten in den USA zu beobachten sind (vgl. Guarnizo & Díaz 1999, S. 414f.). Dementsprechend finden in der Transnationalisierungsforschung auch eher symbolische, subjektive und identifikative Dimensionen der Transnationalität Berücksichtigung (für den deutsch-türkischen Migrationskontext siehe Ehrkamp 2005; Jurgens 2001).

Der Blick auf unterschiedlich ausgeprägte Häufigkeiten und Intensitäten von transnationalen Praktiken zeigt zweierlei. Erstens handelt es sich bei Transnationalität nicht um eine Art des Seins von Migranten, sondern um eine *wiederkehrende Eigenschaft* (vgl. Waldinger 2008, S. 8). Zweitens sind Migranten nicht entweder transnational aktiv oder aber transnational inaktiv, vielmehr ist Transnationalität als *Kontinuum von schwach bis stark* zu verstehen (vgl. Faist et al. 2014, S. 53; Itzigsohn et al. 1999, S. 323). Insgesamt können aber Ausmaß und Intensität von Transnationalisierungsprozessen so hoch sein, dass sich multiple und regelmäßige transnationale Praktiken in transnationalen sozialen Räumen

kondensieren. Mit transnationalen sozialen Räumen fasst Thomas Faist daher verdichtete Beziehungen zwischen Personen und Kollektiven über nationalstaatliche Grenzen hinweg. „Transnational social spaces consist of combinations of ties and their contents, positions in networks and organizations, and networks of organizations that can be found in at least two geographically and internationally distinct places.“ (Faist 2000b, S. 197) Der Begriff der transnationalen sozialen Räume verweist darauf, dass soziale Vergesellschaftung nicht deckungsgleich mit territorialen Grenzziehungen, etwa in Form von Nationalstaaten, gedacht werden kann. Vielmehr überschreiten Beziehungen und Praktiken von Migranten nationale Grenzen und tragen somit zur Emergenz und Reproduktion von sozialen Gebilden zwischen zwei oder mehr Ländern bei. Diese sozialen Gebilde nehmen verschiedene Formen an, wobei sich drei Idealtypen unterscheiden lassen (vgl. Faist 2000b, S. 202ff.). Dabei handelt es sich ersten um transnationale Kleingruppen, auf denen der spezielle Fokus dieser Arbeit liegt. Das klassische Beispiel hierfür stellen transnationale Familien dar. Zweitens lassen sich hiervon transnationale Kreisläufe, wie etwa Unternehmensnetzwerke, unterscheiden. Drittens sind transnationale Gemeinschaften auszumachen, die von Dorfgemeinschaften über religiöse Gruppen bis hin zu Diasporas reichen. Transnationale soziale Räume können in ihrer Beständigkeit variieren. Beispielsweise können transnationale Familien mit einer Rückkehrmigration oder einem Familiennachzug enden. Ebenso können sie aber auch dauerhafter sein, wenn sich etwa transnationale Praktiken in erweiterten Familien über mehrere Generationen erstrecken. Darüber hinaus stellen transnationale soziale Räume, auch wenn sie eine gewisse Stabilität und Beständigkeit grenzübergreifender Beziehungen und Praktiken voraussetzen, keine statischen Gebilde, sondern dynamische soziale Prozesse dar (vgl. Faist 2000b, S. 199f.; Faist et al. 2014, S. 66f.). Daher richtet sich das Interesse der vorliegenden Untersuchung darauf, wie sich transnationale soziale Räume konstituieren (siehe 3.3.2).

2.5 Transnationalität in persönlichen Beziehungen

In der gegenwärtigen Migrationsforschung wird zunehmend darauf verwiesen, dass die Thematik der Familie in Hinblick auf Migrationskontexte bislang keine ausreichende Berücksichtigung erfahren hat (siehe etwa Fischer & Springer 2011, S. 11). Eine Nichtbehandlung der Familie ist demnach hauptsächlich auf europäischer Ebene (vgl. Kofman 2004, S. 256) und hier insbesondere in Deutschland zu verzeichnen (vgl. Ecarius 2007, S. 235; Apitzsch 2014, S. 13). Aber selbst wenn die Familie in Migrationsstudien einbezogen wird, geraten dabei erstens deren transnationale Verflechtungen nicht in den Blick (vgl. Beck-Gernsheim 2004,

S. 48) und zweitens richtet sich der Fokus vornehmlich auf die Rolle der Frau, während die Beziehungen zwischen Familienmitgliedern ausgeklammert werden (vgl. Kofman et al. 2011, S. 35). Erst allmählich werden diese Forschungslücken im Rahmen von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen durch eine „Verschränkung von Migrations- und Familienforschung“ (Geisen 2014, S. 49) geschlossen. Hierzu stellt auch die vorliegende Arbeit einen Beitrag dar, wobei transnationale persönliche Beziehungen von türkischen Migranten in Deutschland im Mittelpunkt stehen. Bevor hierauf näher eingegangen wird, erfolgt zunächst ein Blick auf bisherige empirische Untersuchungen zu transnationalen Familien, die sich vorwiegend auf Migrationskontexte im außereuropäischen Raum beziehen (vgl. Apitzsch 2014, S. 13).

2.5.1 *Transnationale Familien*

In Migrationskontexten kommt Familien eine zentrale Bedeutung zu und dies unabhängig davon, ob Familien insgesamt oder nur Teile der Familie migrieren (vgl. Hamburger & Hummrich 2007, S. 115; Geisen 2014, S. 28). Nach Eleonore Kofman lassen sich vier verschiedene Typen von Familienmigration unterscheiden (vgl. Kofman 2004, S. 246f.; Kofman & Meetoo 2008, S. 155f.). Dabei handelt es sich erstens um Familiennachzug. Damit ist der Prozess bezeichnet, in dem enge Familienmitglieder, insbesondere Ehepartner und Kinder, durch den primären Migranten in das Einwanderungsland nachgeholt werden. Der zweite Typus wird häufig unter Familiennachzug gefasst, ist aber eher als Familiengründung oder Heiratsmigration zu verstehen und lässt sich wiederum in zwei Untergruppen unterteilen. Dabei handelt es sich zum einen um die zweite und folgende Generation von Migrantenkindern, die Verlobte oder Ehepartner aus dem Heimatland ihrer Eltern nachholen. Zum anderen bezieht sich der zweite Typus auf ständige Einwohner oder Staatsbürger, die einen Partner zu sich holen, den sie während eines Auslandsaufenthalts aus Gründen der Arbeit, des Studiums oder bei einem Urlaubsaufenthalt kennenlernten. Der dritte Typus von Familienmigration umfasst Fälle, in denen die gesamte Kernfamilie migriert. Begleitende Familienmitglieder von Arbeitnehmern sind allerdings eher seltener und vorwiegend bei Hochqualifizierten vorzufinden. Dem vierten Typus der unterstützten Familienmitglieder, wie etwa Geschwister oder verheirateten Kinder, liegen für eine Einreise in das Einwanderungsland für gewöhnlich strenge Auflagen zugrunde. Insgesamt lässt sich sagen, dass Familienmigration, unabhängig von ihrer jeweiligen Gestalt, nicht von allen potentiellen Migranten gleichermaßen realisiert werden kann, sondern in hohem Maße von ihrem rechtlichen Status abhängig ist

(siehe 2.1.2). Darüber hinaus werden in der Europäischen Union wandelnde Muster der Familienmigration augenfällig. Insgesamt an Bedeutung gewann familienbedingte Migration in vielen europäischen Ländern in den 1970er Jahren, wobei sie sich vornehmlich auf die Zusammenführung der Mitglieder von bereits bestehenden Familien bezog (vgl. Strasser et al. 2009, S. 165). Demgegenüber ist eine zunehmende Verlagerung auf Familiengründung und Heiratsmigration als gegenwärtig dominanter Typus der Familienmigration zu verzeichnen. Dieser Anstieg von grenzüberschreitenden Heiraten drückt sich sowohl in ko-ethnischen Ehen, also Heiraten innerhalb der eigenen Herkunftsgemeinschaft, als auch in binationalen Ehen, also Heiraten zwischen Partnern unterschiedlicher Staatsangehörigkeit, aus. (Vgl. Kraler & Bonizzoni 2010, S. 184; Strasser et al. 2009, S. 165).

Mit der Typologie der Familienmigration durch Elenore Kofman werden Migrationskontexte beschrieben, die letztendlich auf eine Relokalisierung der Familie im Einwanderungsland ausgerichtet sind. Hierbei kann, wie der dritte Typus beschreibt, eine zeitgleiche Migration der gesamten Kernfamilie erfolgen. Im Unterschied hierzu kommt es bei dem zweiten Typus bis zu einer Realisierung des Familiennachzugs zu einer zeitweiligen Trennung zwischen Mitgliedern der Kernfamilie, oder aber Paarbeziehungen entstehen über nationalstaatliche Grenzen hinweg, wie der dritte Typus beschreibt. Der vierte Typus deutet zudem darauf hin, dass selbst bei einer Migration der Kernfamilie und gegebenenfalls weiterer unterstützter Familienmitglieder, nur in den seltensten Fällen alle nahen Angehörigen eine gemeinsame Verlagerung ihres Lebensmittelpunktes in ein anderes Land verwirklichen können, so dass die meisten Migrationsprozesse unweigerlich mit Trennungserfahrungen einhergehen. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass in vielen Fällen erst gar keine Familienmigration angestrebt wird, sondern gerade die Auswanderung durch Einzelne oder Teile der Familie eine Strategie zur Unterstützung der zurückbleibenden Familie und der Verbesserung ihres allgemeinen Lebensstandards im Heimatland darstellt. Die räumliche Verteilung der Familie als Migrationsstrategie ist dann „a rational family decision to preserve the family, a resourceful and resilient way of strengthening it: families split in order to be together translocally.“ (Chan 1997, S. 195) Demensprechend basieren Auswanderungen von einzelnen Familienmitgliedern auch häufig nicht auf individuellen Entscheidungen, sondern müssen – wie Migrationsprozesse allgemein – im Kontext familieninterner Strategien gesehen werden (vgl. Stark 1991, S. 39). Auch wenn mit der Entsendung eines Familienmitgliedes zumeist das Ziel verfolgt wird, im Ausland ausreichend Geld für eine spätere Rückkehr in das Herkunftsland zu verdienen, kann diese zu Beginn der Migration bestehende Intention im Laufe von Migrationsprozessen innerhalb von Familien neu verhandelt und modifiziert werden. Im Fall der sogenannten Gastarbeitermigration von türkischen

Arbeitnehmern nach Deutschland in den 1960er und 1970er Jahren trat beispielsweise zum Vorschein, dass die ursprüngliche Rückkehrorientierung für einen Teil der türkischen Migranten eine „Illusion“ (Pagenstecher 1996) blieb und sich mit der Zeit in einen dauerhaften Verbleib in Deutschland wandelte, womit sich ein verstärktes Nachholen von Familienmitgliedern aus der Türkei während der 1970er und 1980er Jahre einstellte.

Unabhängig davon, ob mit der Migration eine Vereinigung der Familie im Einwanderungsland oder eine spätere Rückkehr in das Heimatland angestrebt wird, wird von den meisten Migranten zunächst angenommen, bei ihrer Migration würde es sich um eine vorübergehende Trennung von ihren nahen Familienangehörigen handeln. Allerdings zeigt sich vielfach, dass räumliche Trennungen keine kurzfristigen Phasen darstellen, sondern sich durch eine Migration vielmehr langfristige Konstellationen der Verortung von Bezugspersonen in zwei oder mehr Ländern ergeben können. Dementsprechend erstreckt sich die geographische Separation von Migrantenfamilien zum Teil über Perioden von vielen Jahren, wie sich etwa mit Blick auf Mutter-Kind-Beziehungen zeigt. So illustriert eine Studie zu philippinischen Migrantinnen, dass die Dauer der Trennung zwischen Müttern und ihren Kindern in der Regel mehr als zwei Jahre andauert und sich in manchen Fällen sogar bis hin zu sechzehn Jahren erstreckt (vgl. Parreñas 2001, S. 367 und 370). Und auch eine Untersuchung zu Müttern aus Lateinamerika kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als zehn Jahre vergehen können, bis sie wieder mit ihren Kindern vereint sind (vgl. Hondagneu-Sotelo & Avila 1997, S. 549). Dabei sind transnationale Familienarrangements unter den befragten lateinamerikanischen Hausangestellten in Los Angeles insgesamt weit verbreitet. Von den 153 Befragten weisen immerhin 75 Prozent Kinder auf, von denen wiederum 40 Prozent angeben, zumindest eines der Kinder im Auswanderungsland zurückgelassen zu haben (vgl. Hondagneu-Sotelo & Avila 1997, S. 554). Migration führt nicht nur, wie in den hier beschriebenen Fällen, zu Separationen über weite Distanzen und lange Zeiträume von Müttern und ihren Kindern, sondern auch von (Ehe-) Partnern, Väter und ihren Kindern, Kindern und ihren Geschwistern, Großeltern und ihren Enkelkindern, aber auch zwischen weiteren Verwandten. Insgesamt wird evident, dass es sich bei transnationalen Familienkonstellationen um ein weitverbreitetes Phänomen handelt. „Around the world, families are becoming more dispersed. Families are transnationally located, spread out over several countries and continents.“ (Gjokaj et al. 2013, S. 284) Dementsprechend geben zwischenzeitlich auch zahlreiche Studien Einblicke in das gegenwärtige Familienleben über nationalstaatliche Grenzen hinweg.

Die räumliche Verteilung von Familienangehörigen führt nicht notwendigerweise zu einem Auseinanderbrechen der Familie. Stattdessen müssen die durch Migration getrennten Familien ihr gemeinsames Leben so organisieren, dass es

nationalstaatliche Grenzen überbrückt. Damit wird Transnationalität zu einem Charakteristikum für Familienmitglieder und Familien als Ganzes. „‘Transnational families’ are defined here as families that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely ‘familyhood’, even across national borders.“ (Bryceson & Vuorela 2002b, S. 3) Im Unterschied zu weiten Teilen der Familiensoziologie, die sich nach wie vor an dem Modell der unilokalen Kernfamilie orientieren (siehe 2.1), haben transnationale Studien einen gemeinsamen Haushalt und unmittelbare Nähe der Familienmitglieder als Referenzpunkte für die Bestimmung von Familien längst überwunden. Vielmehr wird empirisch beobachtbar, dass ein reziproker Austausch zwischen Familienmitgliedern „across and despite the distance that separates them“ (Baldassar & Merla 2014a, S. 6) erfolgt. Dabei ist die Kontinuität der Familie über räumliche Distanz und nationalstaatliche Grenzen darauf zurückzuführen, dass familiäre Verpflichtungen nicht entfallen, sobald Migranten in ein anderes Land wandern und dabei ihre Familienmitglieder im Heimatland zurücklassen. Vielmehr verlangt diese veränderte Lebenssituation von Migranten ab, ihren täglichen Arbeitsalltag im Einwanderungsland sowie ihr privates Familienleben im Auswanderungsland gleichzeitig zu bewerkstelligen. Die Verbundenheit von Migranten mit ihren Familienangehörigen im Auswanderungsland zeichnet sich, laut Studien zu transnationalen Familien, insbesondere in zwei Arten von grenzüberschreitenden Praktiken ab. Dabei handelt es sich erstens um finanzielle Rücküberweisungen und zweitens um transnationale Betreuungs- und Pflegeleistungen.

Soziale Verpflichtungen gegenüber Familienmitgliedern, Verwandten und Freunden über nationalstaatliche Grenzen hinweg, kommen unter anderem in finanziellen Rücküberweisungen durch Migranten zum Ausdruck (vgl. Goldring 2004, S. 820; Guarnizo 2003, S. 671). Teil einer Familie oder Gemeinschaft zu sein, geht in vielen Fällen mit der Übernahme von Verantwortung gegenüber dieser Gruppe einher. Insofern können finanzielle Rücküberweisungen als Ausdruck von verwandtschaftlicher Solidarität und Reziprozität mit den Zurückgelassenen gedeutet werden (vgl. Faist 2000a, S. 20; Faist 2000b, S. 202). Ein Großteil des in die Herkunftsländer transferierten Geldes findet als Einkommen Verwendung und wird zum einen für fortlaufende Kosten, wie Nahrungsmittel, Wohnkosten und Kleidung, und zum anderen für Ausgaben in Zusammenhang mit Bildung und Gesundheitsleistungen eingesetzt. Damit tragen finanzielle Rücküberweisungen zur Erhaltung oder Verbesserung der Lebenssituation der Bezugspersonen im Herkunftsland bei. (Vgl. Goldring 2004, S. 819) Für Migranten in Deutschland lässt sich auf der Basis von Daten des „Sozio-oekonomischen Panels“ (SOEP) für die Jahre 2001 bis 2006 zeigen, dass bestehende Familienbeziehungen nicht nur eine wesentliche Rolle für die Leistung von finanziellen Rücküberweisungen,

sondern auch für die Höhe des transferierten Betrages spielen. „Basically, we find that having close family network in the country of origin, consisting of parents, grandparents, and children (as well as other relatives) leads to higher remittances. Foreign nationals with children abroad remit on average 90 percent more than those without children.“ (Holst et al. 2012, S. 217) Dementsprechend lässt sich festhalten, dass hohe Geldtransfers durch Migranten insbesondere dann geleistet werden, wenn von ihnen nahe Familienangehörige und vor allem Kinder in ihrem Herkunftsland zurücklassen wurden.

In transnationalen Kontexten äußern sich soziale Verpflichtungen nicht nur in finanziellen Rücküberweisungen, die in der Regel vergleichsweise unkompliziert über räumliche Distanzen und nationalstaatliche Grenzen hinweg transferiert werden können, sondern kommen darüber hinaus in Betreuungs- und Pflegeleistungen zum Ausdruck. Auch wenn Migranten nicht am alltäglichen Leben ihrer Familie teilhaben und somit auch Betreuungs- und Pflegeleistungen nicht auf einer täglichen und persönlichen Ebene leisten können, führen sie häufig ihre Fürsorgefunktion gegenüber im Herkunftsland verbliebenen Familienmitgliedern fort, um sowohl deren materiellen als auch emotionalen Bedürfnisse zu erfüllen. Nach der Definition von Loretta Baldassar und Laura Meral „caregiving includes a wide variety of care exchanges, from the direct provision of support described as ‚hands on‘ or ‚caring for‘ that can only be delivered when people are physically co-present, to more emotional support of ‚caring about‘ [...] as well as the coordination of support provided by others [...], both of which can take place through virtual forms of communication and co-presence“ (Baldassar & Merla 2014a, S. 12). Dieses breit gefasste Verständnis von Pflege weist bereits darauf hin, dass physische An- und Abwesenheit eine zentrale Rolle spielt und sich dabei auf verschiedene Arten von Betreuungs- und Pflegeleistungen je unterschiedlich auswirken kann. Während die „portability of care“ (Baldassar & Merla 2014b, S. 25) bei emotionalen und symbolischen Pflegeaktivitäten eher gegeben ist, lässt sich vor allem praktische Pflege nur schwer bei physischer Abwesenheit bewerkstelligen.

In einer Studie zu estnischen Migrantinnen in Finnland beschreibt Minna Zechner eindrucksvoll, mit welchen zum Teil unüberwindbaren Hindernissen Migranten bei der Pflege von zurückgelassenen alternden Eltern konfrontiert sind. Beispielsweise erfordern Aktivitäten wie das Baden von pflegebedürftigen Eltern die körperliche Anwesenheit einer Pflegeperson, so dass die Badezeiten der in Estland lebenden Mutter einer Befragten auf die Besuche ihrer Tochter aus Finnland und somit auf einmal im Monat beschränkt sind (vgl. Zechner 2008, S. 37). Nicht in der räumlichen Nähe der alternden Eltern zu sein, bedeutet für Migranten häufig auch nicht für sie sorgen („care for“) zu können, sondern sich in erster Linie um sie zu sorgen („care about“) (vgl. Baldassar & Baldock 2000, S. 83). Gleichzeitig veranschaulichen Interviews mit bei der Migration ihrer Kinder in Albanien

zurückgebliebenen Älteren, dass alte Menschen in Migrationskontexten nicht nur als Empfänger von Pflegeleistungen in Erscheinung treten. Vielmehr wurde den befragten albanischen Großeltern durch die Emigration eines wesentlichen Anteils der Kohorte junger Erwachsener seit den 1990er Jahren auch die Möglichkeit genommen, als aktive Großeltern für ihre Enkelkinder zu fungieren (vgl. Vullnetari & King 2008, S. 153f.). Das Beispiel von in Albanien verbliebenen Großeltern macht somit deutlich, dass generationenübergreifende Betreuungs- und Pflegeleistungen in beide Richtungen – also von der jüngeren zur älteren Generation, aber auch von der älteren zur jüngeren Generation – durch Migrationsprozesse betroffen sind.

Einen weiteren Typus intergenerationaler Beziehungen in Migrationskontexten, der im Rahmen der transnationalen Migrationsforschung vor allem Beachtung findet, stellen Eltern und ihre minderjährigen Kinder dar. Im Zuge der Migration werden Kinder oftmals in der Pflege von nahen Familienangehörigen, wie etwa dem anderen Elternteil, der Großmutter, oder weiteren, meist weiblichen Verwandten, aber auch von bezahlten Pflegekräften zurückgelassen, die sich vor Ort um die täglichen Belange der Kinder kümmern. Allerdings sind Eltern, die in ein anderes Land migrieren und dabei ihre Kinder im Herkunftsland zurücklassen, nicht gleichsam von ihren Betreuungs- und Pflegeaufgaben entbunden. Vielmehr sind es vor allem weibliche Migrantinnen, denen in transnationalen Familien weiterhin eine zentrale Rolle in der Kindererziehung zukommt (vgl. Goulbourne et al. 2010, S. 178; Piperno 2007, S. 64; für eine zunehmende Berücksichtigung von Vätern in der Transnationalisierungsforschung siehe Fresnoza-Flot 2014; Kilkey 2014; Nobles 2011). Eine Studie zu „transnational motherhood“ (Hondagneu-Sotelo & Avila 1997) unter mexikanischen, salvadorianischen und guatemalteki-schen weiblichen Hausangestellten in Los Angeles beschreibt, wie sich die Bedeutung von Mutterschaft durch räumliche und zeitliche Trennungen zwischen Müttern und ihren Kindern ändert. Während Väter bei ihrer Migration umstandslos mit der Erfüllung ihrer traditionellen Rolle als Ernährer der Familie fortfahren, gehen mit der weiblichen Migration Veränderungen der Rolle der Frau innerhalb der Familie einher. Mit der Generierung von Familieneinkommen durch berufliche Aktivitäten im Einwanderungsland übernehmen Frauen zum Teil die Rolle als Haupternährer der Familie. Dies kann unter Umständen zu der Herausbildung von „female-headed transnational families“ (Parreñas 2001, S. 361) führen. Weibliche Migrantinnen stehen dabei oftmals vor einer doppelten Herausforderung, indem sie zum einen familiäre Verpflichtungen durch den Einkommenserwerb im Einwanderungsland erfüllen und gleichzeitig als Ehefrau, Mutter und Betreuungsperson in einem transnationalen Setting fungieren. Eine lateinamerikanische Migrantin in den USA bringt dies treffend mit den Worten „I’m here, but I’m there“ (Hondagneu-Sotelo & Avila 1997, S. 558) zum Ausdruck. Dieser Spagat

zwischen Einwanderungsland und Auswanderungsland gelingt nicht allen Migrantinnen gleichermaßen. Daher wird in transnationalen Studien häufig beschrieben, dass die Bereitstellung finanzieller Sicherheiten durch weibliche Arbeitsmigration nicht selten mit gleichzeitigen emotionalen Unsicherheiten in transnationalen Familien einhergehen (vgl. Parreñas 2001, S. 386). Migrationsbedingte geographische Trennungen zwischen Familienmitgliedern bringen unter Umständen emotionale Kosten mit sich (vgl. Parreñas 2001, S. 382), indem sie unter anderem das Wohlergehen von Kindern negativ beeinträchtigen (vgl. Mazzucato & Schans 2011) und zu Spannungen in Ehen führen (vgl. Al-Sharmani 2006, S. 64).

2.5.2 Transnationale persönliche Beziehungen von türkischen Migranten

Die vorangegangenen Ausführungen machen deutlich, dass transnationale Familien – wie Familien im allgemeinen – mit „vielfältigen, ambivalenten Prozesse von Kontinuität und Veränderung“ (Geisen 2014, S. 28) einhergehen. Einerseits weisen bisherige Untersuchungen zu transnationalen Familien auf die empirische Evidenz des Fortbestandes von Familien unter Bedingungen der physischen Abwesenheit einzelner Familienmitglieder hin. Auch wenn Familien sich zwischen zwei oder mehreren Orten in unterschiedlichen Nationalstaaten aufspannen, enden damit nicht die familialen Bindungen und Beziehungen. Dies ist mitunter darauf zurückzuführen, dass Migrationsentscheidungen häufig gerade zur Sicherung des Lebensunterhaltes und damit zum Wohl der Familie getroffen werden. Daher werden auch im Rahmen von transnationalen Kontexten Familienpraktiken, wie etwa die Kindererziehung oder die Pflege älterer Angehöriger, weiterhin vollzogen. Andererseits zeigt die transnationale Familienforschung aber auch, dass sich mit Migrationsprozessen nicht nur die geographische Konfiguration der Familie verändert, sondern auch Familienpraktiken auf diese neuen räumlichen Bedingungen eingestellt werden müssen. „In the migration process, the family undergoes changes because it must continue to meet the same set of needs within a dramatically changed context.“ (Landolt & Da 2005, S. 627f.) Es kann angenommen werden, dass die mit Migrationsprozessen einhergehenden innerfamilialen Veränderungen insbesondere solche Familienpraktiken betreffen, die nicht aus der Ferne bewerkstelligt werden können, sondern persönliche Interaktion und körperlichen Kontakt erfordern. In der bisherigen Forschung lassen sich zwar vereinzelt Hinweise darauf finden, dass räumlicher Distanz in transnationalen Familien grundsätzlich eine Relevanz zukommt, allerdings ist bislang keine systematische Auseinandersetzung mit der Bedeutung von An- und Abwesenheit in Hinblick auf transnationale persönliche Beziehungen erfolgt.

In der vorliegenden Arbeit werden einige Aspekte bezüglich grenzübergreifender Distanzbeziehungen herausgearbeitet, die aktuelle Diskussionen innerhalb der Transnationalisierungsforschung aufgreifen und diese auf den deutsch-türkischen Migrationskontext beziehen. Im Laufe der türkisch-deutschen Migrationsgeschichte sind vielfältige Distanzbeziehungen erkennbar. Im Rahmen der Gastarbeiterwanderung nach Deutschland seit den 1960er Jahren waren viele türkische Migranten von ihren in der Türkei verbliebenen Familienmitgliedern, wie Ehepartnern, Kindern, Eltern und anderen Verwandten, aber auch von weiteren sozialen Kontakten geographisch getrennt. Spätestens in den 1970er Jahren kam eine zunehmende Familienmigration hinzu. Hier wurden insbesondere Ehepartner und Kinder von den primären türkischen Migranten nach Deutschland nachgeholt. Zusätzlich zu Ehegattennachzügen im Rahmen von bereits bestehenden Ehen, sind mit Eheschließungsprozessen verbundene Migrationen zu verzeichnen. Sowohl bei Ehegatten- und Familiennachzügen als auch bei transnationalen Eheschließungen werden zwar vormals getrennt lebende Partner und Familien in Deutschland (wieder) vereint, gleichzeitig entfernen sich die nun Migrierenden räumlich von ihren in der Türkei zurückbleibenden Bezugspersonen, wie etwa Geschwistern oder Freunden. Schließlich kehrt ein Teil der ehemaligen türkischen Arbeitsmigranten nach ihrer Verrentung wieder in die Türkei zurück, wohingegen ihre Kinder und Enkelkinder nicht selten weiterhin in Deutschland sesshaft sind, so dass auch hier geographische Trennungen nicht ausbleiben. Demgegenüber treten bei einer Pendelmigration älterer Migranten zwischen Deutschland und der Türkei räumliche Nähe und Distanz in einem häufigeren zeitlichen Wechsel ein.

Diese kurze Skizze zu türkisch-deutschen Migrationsprozessen mit Blick auf grenzübergreifende Distanzbeziehungen legt bereits dar, dass räumliche Trennungen von Bezugspersonen zwischen der Türkei und Deutschland vielfältige soziale Beziehungen betreffen und unterschiedliche Ausprägungen annehmen können. In der vorliegenden Arbeit wird die Relevanz von transnationalen persönlichen Beziehungen in den Lebenswelten türkischer Migranten in Deutschland herausgearbeitet. Hierbei wird gezeigt, wie sich die aktive Herstellung und Aufrechterhaltung grenzübergreifender Sozialbeziehungen gestaltet, aber auch wie gegebenenfalls eine Vernachlässigung bis hin zu einem Abbruch von persönlichen Beziehungen in einem transnationalen Kontext erfolgt (siehe auch Bryceson & Vuorela 2002b, S. 14). Insofern interessiert sich die vorliegende Arbeit nicht nur für Prozesse des „doing family“ in Hinblick auf Migrantenfamilien (vgl. Strasser et al. 2009), sondern ganz allgemein dafür, wie familiäre, verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen über räumliche Distanz und nationalstaatliche Grenzen hinweg verhandelt werden. Die Gestalt und Bedeutung von transnationalen persönlichen Beziehungen im alltäglichen migrantischen Leben

werden anhand von biographischen Interviews mit türkischen Migranten in Deutschland nachgezeichnet (siehe Kapitel 3). Hierdurch wird in der vorliegenden Arbeit die Kontingenzt von transnationalen persönlichen Beziehungen in Migrationskontexten berücksichtigt (siehe Kapitel 4).

Transnationale persönliche Beziehungen in der
Migration

Soziale Nähe bei physischer Distanz

Reisenauer, E.

2017, VIII, 203 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-14490-6